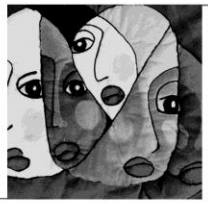
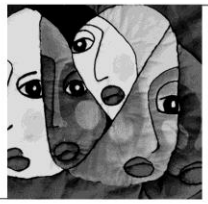


GOTTESKÜNDERINNEN

Montagspredigten zu sozialpolitischen Themen

2007/ 2008

Dokumentation 2



Inhalt

Das Ökumenische Projekt Gotteskünderinnen – Vorwort zur Dokumentation 2

Dr.Karin Petter
„Bei mir bist du schön!“ 6
Neue Blicke auf Frauen-Körper-Kulturen

Katrin Göring-Eckhardt
Leichter gesagt als getan 11
Familien in Deutschland

Petra Dais
Das Leben ist (k)ein Spiel 17
Spiel als schöpferische Kraft im Leben Jugendlicher

Esther Kuhn-Luz
Frauen verdienen mehr! 24
Von gerechten Löhnen und dem Wert der Arbeit

Manuela Waitzmann
zuMUTungen 33
Frauenleben global

Dr. Klara Butting
Warten, obwohl die Zeit drängt 39
Über Beschleunigung, Entschleunigung und Spiritualität

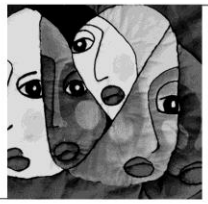
Liturgie / Ablauf 44

Ausblick 46

Kontaktadressen 47

Veranstaltungsflyer 2007 / 2008 48

Impressum 50



Das ökumenische Projekt Gotteskünderinnen

Das im November 2005 in Stuttgart begonnene ökumenische Projekt **„Gotteskünderinnen“ - Montagspredigten zu sozialpolitischen Themen** ist zwischenzeitlich zu einer Institution geworden, die nicht nur im Stuttgarter Umfeld auf breites Interesse stößt und von unterschiedlichsten Einrichtungen unterstützt wird, sondern bereits in weitere Regionen ausstrahlt und in andere Kontexte hinein übersetzt wird.

Sie halten nun die **zweite Dokumentation** der Predigtreihe ‚Gotteskünderinnen’ in Händen.
Nach der positiven Resonanz auf die im November 2009 in ihre fünfte Runde gehende Veranstaltungsreihe und der häufigen Nachfrage nach den „Gotteskünderinnen“-Predigten, wollen wir mit dieser zweiten Dokumentation nun auch die Predigttexte der beiden letzten Jahre 2007 und 2008 allen Interessierten zugänglich machen und Impulse geben für die Umsetzung des Projektes an anderen Orten.

Die Idee

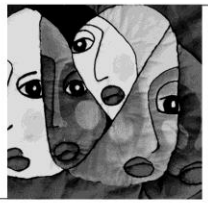
Angeregt durch die Reihe „Gotteskünderinnen“ des Bistums Bamberg haben die Initiatorinnen der Stuttgarter Montagspredigten - ein ökumenisches Team katholischer und evangelischer Theologinnen der Evangelischen Landeskirche Württembergs, des Fachbereichs Frauen/ Theologie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Kreisbildungswerke Stuttgart und Ludwigsburg - ein Projekt mit eigenem, spezifischem Akzent begonnen.

Ihrem sozialpolitischen Focus entsprach auch die örtliche Anbindung des Projekts an die Stuttgarter Leonhardskirche: Als „Vesperkirche“ und Anlaufstelle für Obdachlose und sozial Benachteiligte weit über Stuttgart hinaus bekannt, ist diese Kirche am Rand der Innenstadt ein guter Ort für die biblisch-theologische Auseinandersetzung mit sozialen Fragestellungen.

Wie der letzte Flyer zeigt, hat sich das Stuttgarter „Gotteskünderinnen“- Projekt zwischenzeitlich unter dem Motto „Theologie – Politik – Spiritualität“ konzeptionell weiterentwickelt und örtlich ausgeweitet: So wurde die Veranstaltungsreihe im vergangenen Jahr bewusst an drei unterschiedlichen Orten durchgeführt: Der Stuttgarter Leonhardskirche, dem Stuttgarter Rathaus und der Dreieinigkeitskirche in Ludwigsburg. Dieser Ortswechsel steht für die Offenheit und „Bewegtheit“ des Projektes und profiliert das zentrale Anliegen, ein Forum mit Brückenfunktion zwischen Kirche und Gesellschaft, Theologie, Politik und Spiritualität zu bieten und zu gestalten.

Prophetinnen gefragt

"Gotteskünderinnen" - so nennt die Theologin Irmtraud Fischer die Prophetinnen des Alten Testamentes. Prophetinnen und Propheten - das waren Frauen und Männer, die im Namen Gottes auf politische Missstände, soziale Ungerechtigkeit und religiöse Verirrungen im Volk Israel hinwiesen.
Solche Prophetinnen, die sich zu Wort melden und eine deutliche Sprache sprechen, braucht es heute genauso wie damals - in Gesellschaft, Politik und Kirche.



Prophetisch reden heißt: genau hinsehen, öffentlich Position beziehen, klar benennen was ist, Anstoß nehmen an Missständen, sich nicht arrangieren, Einspruch erheben gegen Unrecht, sich schweigender Zustimmung und Mittäterschaft widersetzen. Als Christinnen und Christen sind wir gefordert, uns entsprechend einzubringen, wenn es darum geht, Notwendende Perspektiven zu entwickeln und Zukunft mit zu gestalten.

Zu aktuellen sozialpolitischen Themen predigen

In diesem Sinne wollen die Montagspredigten anregen, hinzuschauen und hinzuhören auf das, was an gesellschaftlichen Herausforderungen gegeben ist. Sie mischen sich ein in aktuelle Debatten zu sozialpolitischen Fragen, die von den Predigerinnen aus Frauensicht und biblisch-theologischer Perspektive beleuchtet, gegen den Strich gebürstet und neu ausbuchstabiert werden.

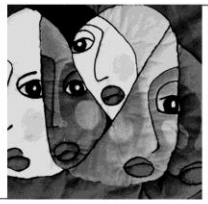
Gotteskünderinnen sehen, wo sich der Geist Gottes äußert - manchmal auch auf unvermutete Weise. Sie bringen eine besondere Kompetenz mit, die „Zeichen der Zeit“ zu entschlüsseln, zu deuten und zu übersetzen. Sie bestärken uns, das Wort zu ergreifen, der eigenen Berufung zu trauen und damit Gott zu trauen. Über ihre prophetische Kritik hinaus bringen sie Visionen ein: Visionen darüber, wie unsere Welt, unser Miteinander Leben in dieser Welt aussehen sollte und gestaltet werden könnte.

Mit dieser Ausrichtung haben Theologinnen und Kirchenfrauen im Rahmen des „Gotteskünderinnen“- Projekts an verschiedenen Orten zu sozialpolitischen Themen gepredigt und dabei unter anderem die Vielfalt und Lebendigkeit der Theologie von Frauen erlebbar gemacht. Damit stehen die Montagspredigten auch für ein Forum, das die Theologie von Frauen mit ihrer unverzichtbaren Sicht auf Gesellschaft, Kirche und Leben öffentlich zur Sprache bringt und ihr Gehör verschafft.

Als Predigerinnen konnten qualifizierte Theologinnen aus ganz unterschiedlichen Arbeitsbereichen sowie Kirchenfrauen in verantwortlichen Positionen gewonnen werden. Ihre Predigten waren jeweils umrahmt von liturgischen Elementen und ausgewählten musikalischen Präsentationen, die durch ihre künstlerisch-ästhetische Qualität die Veranstaltungen zusätzlich bereicherten.
Die Ansätze, Thesen und Impulse der Predigerinnen, deren Beiträge die Zuhörenden immer wieder angesprochen und inspiriert haben, wurden im anschließenden Rundgespräch mit Expertinnen aus verschiedenen Bereichen der Politik gemeinsam mit den teilnehmenden Frauen und Männern diskutiert, in einen weiteren Kommunikationszusammenhang gestellt und in den öffentlichen Diskurs eingebracht.

Die Montagspredigten bringen Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zusammen, vernetzen sie, wecken Interesse und Lust an einer lebendigen, lebens- und alltagsbezogenen und damit auch gesellschaftsrelevanten Theologie von Frauen, verschaffen dieser Gehör und schlagen eine Brücke zwischen Kirche und Gesellschaft, Spiritualität und Politik.

Mit diesem Hintergrund gestaltet sich das Profil der Stuttgarter „Gotteskünderinnen“ als: prophetisch – lebensnah – visionär – widerständig und vielfältig.



Die Vielfalt der Predigtformen, der Rundgespräche mit den Expertinnen und der musikalischen Umrahmung hat immer wieder angeregt und bewegt. Dies lässt sich in einer Dokumentation so nicht wiedergeben.

Dank

Ein ganz herzlicher Dank gilt auch dieses mal wieder den beteiligten Theologinnen und Kirchenfrauen von nah und fern für ihre spontane Zusage, das Mitteilen ihrer Theologie und für ihre engagierten Predigten. Bedanken möchten wir uns auch bei den Expertinnen, die durch ihre spezifischen Erfahrungen, Kompetenzen und ihre Sichtweise als Politikerinnen die Diskussionen bereichert und vertieft haben. Gleichermaßen gilt unser besonderer Dank den engagierten Musikerinnen, deren ausgewählte künstlerische Beiträge immer wieder begeistert haben und eine musikalische Bereicherung besonderer Art waren.

Schließlich bedanken wir uns für die gute Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen der Stuttgarter Leonhards- und der Ludwigsburger Dreieinigkeitskirche sowie des Stuttgarter Rathauses, deren Räumlichkeiten wir nutzen durften - und besonders auch für die durchgängig solidarische, praktische Unterstützung vor Ort durch die Stuttgarter Frauen AG, sowie bei allen, die das Projekt durch Spenden und Mitbewerbung unterstützt haben.

Stuttgart, den 12.Januar 2009

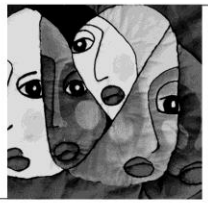
Die Veranstalterinnen:

Pfarrerin Karin Lindner
Evang. Frauen in Württemberg

Dr. Erika Straubinger-Keuser
Diözese Rottenburg-Stuttgart
Fachbereich Theologie

Alexandra Jörger Marhabi
Kath. Kreisbildungswerk
Stuttgart

Dorothee Kluth
Kath. Kreisbildungswerk
Ludwigsburg



Dr. Karin Petter

„Bei mir bist du schön!“

Anregungen zur Wertschätzung der eigenen Körperlichkeit

12.November 2007

Kohelet 9, 7-9

„Bei mir bist du schön“, lautet der Titel eines jiddischen Liedes, das durch die Andrew Sisters 1937 zu einem Welthit wurde. Der Text dieses Liedes entfaltet ein positives Lebensgefühl, das im gegenwärtigen Schönheitskult zu fehlen scheint. Die Kernaussage dieses Liedes besteht darin, dass trotz der Mängel, welche die angepriesene Schönheit besitzt, die Zuschreibung von Schönheit keinerlei Wertminderung erfährt. Ganz im Gegenteil. Der Liedtext: „Bei mir bist du schön!“, karikiert die herkömmlichen Schönheitsideale. Ja mehr noch, sie scheinen für diese Feststellung von Schönheit keinerlei Relevanz zu besitzen. Offensichtlich fällt die beschriebene Person nicht unter die geltenden Schönheitsnormen und doch werden ihr Schönheit und Wunderbares zugesprochen.

Das Lied provoziert den vorschnellen Gedanken, dass hier jemand keinen Sinn für Schönheit hat. Denn mit diesen Attributen würde niemand als schön zu bezeichnen sein. Das Auseinanderklaffen von Schönheitsnormen und Schönheitszuschreibung ist eine Denk-Irritation. Sie führt dazu, dass wir häufig, das Gesagte durch das Absprechen von Geschmack des Sprechers bzw. der Sprecherin herabsetzen.

Da die Beurteilung nicht im gesellschaftlichen Mainstream steht und damit die kollektive Zelebrierung anerkannter Schönheitsideal nicht fördert, wird so ein Urteil als weniger wert oder gar wertlos erachtet. Die „Tyrannei der Schönheit“[1] gibt nicht nur Normen vor, sondern fließt in das eigene Denken und Beurteilen ein. Unsere Denk- und Beurteilungskategorien sind beeinflusst von der „kohärente[n] Botschaft […]: ‚So sollt ihr sein.‘“[2] Es ist eine Botschaft, die unser Denken und Beurteilen jedoch nicht nur maßgeblich beeinflusst, sondern zugleich dazu zwingt „bestimmten Forderungen des Schönheitsideals nachzukommen“[3].

Das Lied führt uns hinein in den Diskurs um den schönen Körper und zur Frage: Können wir uns dieser Tyrannei der Schönheit entziehen? Ja mehr noch: Wie könnte eine Alternative zur diktatorischen Botschaft: „So sollt ihr sein.“, aussehen?

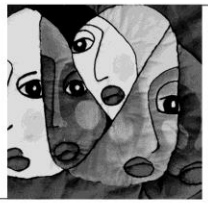
Um eine Antwort auf diese Fragen zu finden, ist es hilfreich den Satz: Bei mir bist du schön, in seine Einzelteile zu zerlegen. Zu analysieren, was die Ebenen sind, die in diesem Satz anklingen.

---

[1] Vgl. Ligget Arline und John, Die Tyrannei der Schönheit, München 1990.

[2] Wolf Naomi, Der Mythos Schönheit, Hamburg 1991, S.101.

[3] Ensel Angelica, Nach seinem Bilde. Schönheitschirurgie und Schönheitsphantasien in der westlichen Medizin, Hamburg 1996.



1. Der erste Aspekt: ist die **Zuschreibung ‚schön'**: Der Beginn des Satzes signalisiert, dass die Bezeichnung ‚schön' von den Vorstellungen und Phantasiebildern des Sprechers bzw. der Sprecherin bestimmt wird. Bei anderen könnte das Urteil durchaus anders ausfallen.
2. Der zweite Aspekt zeigt, wodurch es zu der Bezeichnung ‚schön' kommt. Es ist der **Blick auf die Frau,** der die Grundlage dieses Ausrufs bildet. Im Blick des Betrachters oder der Betrachterin wird die Schönheit erkannt.
3. Der dritte Aspekt führt zur **angesprochenen Frau selbst**. Sie ist die Adressatin dieses Ausrufs. Sie erscheint als das rezeptive Objekt der Zuschreibung ‚schön'.

Was meint schön? Zu behaupten, schön sei etwas Subjektives, greift zu kurz. Das subjektive Empfinden spielt im Verständnis des Schönen sicherlich eine wichtige Rolle, allerdings liegt dem schon eine Normierung voraus. Das individuelle Empfinden, und das ist ein springender Punkt, wird durch gesellschaftliche Vorstellungen geformt: Das Schöne etabliert sich im Diskurs als ein allgemein anerkanntes Ideal, welches aufgeladen ist mit dem Stigma des Außergewöhnlichen und des Absoluten. ‚Schön' beschreibt, um es kurz zusammenzufassen, das Attraktive und Erstrebenswerte in der Gesellschaft.[4]

Das, was als ‚schön' vorgestellt wird, fasziniert und weckt das Begehren. Es wird zum Erstrebenswerten. Das Schöne ist quasi ein gesellschaftliches Leitbild, an dem sich die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen orientieren. „Es verweist auf Höheres, drückt Unendliches im Endlichen aus […]. Das Schöne ist nicht real, läßt sich nicht eindeutig machen; es hat keinen festgelegten Sinn, ist scheinhaft, flüchtig, unwiderstehlich und unvergleichlich."[5]

Im Schönheitsdiskurs, nimmt der Frauenkörper eine besondere Stellung ein. „Frauen müssen sich mit ihrem Körper auseinandersetzen, weil dieser eine Ikone darstellt, die *verehrt* wird, oder ein Objekt der Begierde ist, das *beherrscht* wird, weil der Frauenkörper in einer männlich geprägten Gesellschaft viel stärker als der Männerkörper ein Medium der Phantasie ist, in den eingeschrieben wird, was Frauen und Männer sich von ihm wünschen."[6] Der Frauenkörper ist in unserer Kultur ein Medium, das „fundamentale Werte und Glaubensvorstellungen"[7] vermittelt. Der Idealkörper vermittelt Stärke, Selbstbestimmung, Erfolg, Anerkennung, Reichtum und Gesundheit.

Durch die Projektion von Wünschen und Vorstellungen in den Frauenkörper, kommt es bei Frauen zur Selbstentfremdung. Das lässt sich an einem uns allen vertrauten Vorgang sehr gut illustrieren.

Nehmen Sie an, eine Frau geht ins Kaufhaus, um sich eine neue Hose zu kaufen. Wenn sie diese anprobiert und dabei feststellt, dass sie hineinkommt und die Hose zumachen kann, weckt das in ihr das Gefühl der Zufriedenheit. Zumeist folgt dann der vorprogrammierte Blick in den Spiegel. Ein Blick, der offenbaren soll, ob unvorteilhafte Reiterhosen,

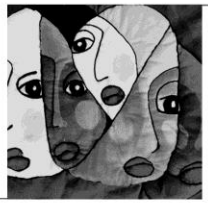
---

[4] Vgl. Hiebler Sonja, „Die Schöne. Gebenedeit unter den Weibern?!" Körper – Kult(ur) – Gesellschaft. Ihre Forderungen und Überforderungen und Herausforderungen für eine Frauen-Pastoral, Graz 2000 [Dipl.].

[5] Guggenberger Bernd, Einfach schön, Hamburg 1995, S.17.

[6] Haker Hille, Selbstkonzepte aus feministisch-ethischer Sicht, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie, 116. Jg. (2002), Nr. 49, S.126-143, hier: S.129 [Herv. d. A.in].

[7] Ensel, S.17.



Speckröllchen oder so genannte *Problemzonen* wohl auch gut verdeckt sind. Ein Blick, der für den Kauf bzw. Nicht-Kauf der Hose verantwortlich ist.

Doch der Blick in den Spiegel ist mehr als nur ein Kaufkriterium. Es ist jener Akt, wo diese Frau aus der leiblichen Selbsterfahrung heraustritt und sich selbst mit den Augen eines Anderen bzw. einer Fremden beurteilt. Das subjektive Empfinden, die Hose passt, verliert gegenüber dem Urteil des „objektiven" Blicks, „diese Hose wirkt gar nicht vorteilhaft", an Bedeutung.[8]

Der Blick in den Spiegel ist für viele Frauen jener Moment, wo sie feststellen, dass ihr Körper dem Schönheitsideal nur wenig entspricht. Anstatt nun den eigenen Körper in seiner Einzigartigkeit zu zelebrieren, kommt es durch solche Spiegel-Blicke dazu, dass der eigene Körper als Mangelkörper verstanden wird, denn er passt nicht zu den gesellschaftlich gefeierten und omni-präsenten Idealkörpern.

Bei dieser (Ab-)Bewertung passiert noch ein weiteres. Durch den quasi-externen Blick wird der Körper seines Konvergenzpunktes beraubt. Es kommt zur Trennung von Ich und Körper. Dieses fremde Blicken auf den Körper führt dazu, dass der Körper in Einzelteile zerlegt werden kann und einzelne Körperteile unterschiedlich beurteilt werden: „So werden zum Beispiel die Brust als ‚in Ordnung', die Hüften als ‚unmöglich', der Bauch als ‚entsetzlich' und die Beine als ‚annehmbar' erklärt. Hier wird deutlich, wie der Blick [vor allem in den Spiegel] ein prüfender, ein überprüfender und be- oder verurteilender Blick ist."[9]. Mit diesem Blick wird eine Dynamik in Gang gebracht, die darin mündet, dass „der *natürliche*, fehlerhafte, alternde und auch begehrliche Körper als ein Objekt der Verachtung, als Gegner im Kampf [gesehen wird]. Er muss gebändigt, gezähmt, geformt und damit zu einem neuen, quasi re-inkarnierten Körper werden"[10].

Der mancherorts hörbare Argumentation, dass es selbstbewusste Frauen seien, die ihren Körper verändern wollen, und es „ein Zeichen weiblicher Stärke und Selbstbestimmung [sei], ein bestimmtes Aussehen nicht als schicksalhaft hinzunehmen, sondern aktiv eine Veränderung einzuleiten" ist entgegenzuhalten, „dass die Anstrengungen die Frauen unternehmen müssen […] zum größten Teil keineswegs angenehm sind, sondern große Strapazen bedeuten […]. In unserer Kultur stehen Frauen unter dem gesellschaftlichen Druck, viel größeren Aufwand (an Zeit, Geld und Arbeit) für die eigene Schönheit zu betreiben als Männer."[11].

Sich dem Schönheitsideal zu widersetzen, den allgegenwärtigen, öffentlichen Bildern vom schönen Körper zu trotzen, ist nicht ohne Sanktionen möglich. Das Abweichen vom Idealkörper ist mit sozialer Stigmatisierung und Diskriminierung behaftet. Frauen, die dem vorgeschriebenen, am Frauenkörper festgemachten Schönheitsideal unserer Gesellschaft nicht entsprechen, wird geringe Wirkmacht suggeriert. Ja mehr noch Schönheit wird zum Kapital am Arbeitsmarkt hochstilisiert. Diese Tatsache führt dazu, dass der Körper zur Aufgabe geworden ist. Er muss den herangetragenen Anforderungen entsprechen.

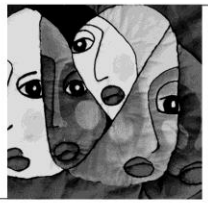
---

[8] Vgl. Petter Karin, Mein Körper – mein Produkt? Die Macht der feministischen Theologie, Vortrag.im Rahmen der Tagung: Mein Körper – Mein Produkt. Feminismus und die Macht der Bilder, Evangelische Akademie Arnoldshain, 15./16. September 2006

[9] Ensel, S.30.

[10] Ammicht-Quinn (1999), S.114 [Herv. KP].

[11] Ensel, S.27.



Die Verwirklichung des Schönheitsideals setzt aber voraus, dass Frauen dieser gestellten Aufgabe gewachsen sind. Nicht jede besitzt jedoch die Konsequenz, Ausdauer, Zeit und Energie den eigenen Körper fortdauernd zu zähmen und zu bändigen.

Die eingangs erwähnte diktatorische Botschaft: „So sollt ihr sein.“, kann dahingehend spezifiziert werden, dass es vor allem darum geht, einen reibungslos funktionierenden und anpassungsfähigen Körper zu bekommen. Als tüchtiger Dienstleib[12] und als zu verwirklichendes Statussymbol wird er getrimmt, gesalbt, geformt und gestählt, um seine Leistungsfähigkeit sicherzustellen.

Was wir mit unserem eigenen Körper in der westlichen Kultur vergessen haben, ist nicht die fleischliche, materielle und individuelle Hülle, die uns umgibt und die wir benutzen oder ausnutzen, sondern wir haben unseren Körper als Energiefeld ungeheuren Ausmaßes verdrängt. Ein Energiefeld, das uns mit uns selbst verbindet, denn wenn wir unseren Körper achtsam berühren, spüren wir, dass wir sind.[13]

Die Verdrängung und Abwertung des eigenen Körpers erzeugte ein Vakuum in der Sehnsucht nach Selbstbestätigung.

Angesichts dieser Leere, ist das Lied: Bei mir bist schön, wie Balsam für das eigene Selbstverständnis. Das Lied führt dahin, sich von den gesellschaftlich vorgegebenen Glaubenssätzen zu verabschieden. Es provoziert das Überdenken von gängigen Schönheitsvorstellungen und lädt dazu sein, sich von Ihnen einmal zu distanzieren. Nicht mehr auf die alt vertrauten Zwänge hören, sondern einem wohlgesinnten Gegenüber vertrauen. Das Lied kann mit dieser Leseart als Anregung gesehen werden, sich selbst Schönheit zuzusprechen bzw. sich zusprechen zu lassen.

Das eigene Wohlbefinden, die Selbstbestimmtheit und Lust am eigenen Körper, sind jene Werte, die vielfach zugunsten einer gesellschaftlich als notwendig erscheinenden „Schönheitsarbeit“[14] eingetauscht wurden. Diese verloren gegangenen persönlichen Grundanliegen müssen jedoch genährt und gepflegt werden.

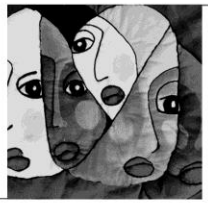
Es wäre falsch zu behaupten, dass unser Körper ein Produkt des Schönheitsdiskurses ist. Unser Körper ist keineswegs auf ein derartiges Produkt zu reduzieren. Unser Körper ist ein Ort der Gegenwart Gottes. Daher gilt für unsere christliche Botschaft: Nicht die Ablehnung des Körpers, sondern ein bewusster Umgang mit Körperlichkeit sowie ein liebvoller und wertschätzender Blick auf den eigenen Körper müssen zentraler Bestandteil unseres christlichen Selbstverständnisses sein.

Die Aufforderung zu einem wertschätzenden Umgang mit dem Körper finden wir schon bei Kohelet. Er empfiehlt angesichts der Vergänglichkeit des Lebens, „sich des Brotes und des Weines zu erfreuen, frische Kleider zu tragen, das Haupt mit Öl zu salben sowie das Zusammensein mit der geliebten Frau – sinngemäß gilt das natürlich auch für das Zusammensein mit dem geliebten Mann – zu genießen. (Koh 9,7-9). Das ist beileibe keine

[12] Vgl. Moltmann-Wendel Elisabeth, Unser Körper – unser Selbst. Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, in: Dies. (Hg.in), Frau und Mann. Alte Rollen – neue Werte, Düsseldorf 1991, S.83-102, S.87.

[13] Moltmann-Wendel, S.98 [Herv. d. A.in].

[14] Wolf, S.33..



Anleitung zu einer hedonistischen Lebenshaltung, sondern eine Aufforderung, die (von Gott) geschenkte Zeit zu nutzen und zu genießen."[15]

Das Motiv Kohelets: „Genieße das Leben", ist dahingehend zu verstehen, dass es darum geht, unseren Körper wertzuschätzen und zu genießen. So formuliert Paulus selbst: „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut; und nichts ist verwerflich, wenn es mit Dank genossen wird." (1 Tim 4,4).

Mit diesem Hintergrund kann eine Alternative zur diktatorischen Botschaft formuliert werden. Die Alternative zur tyrannischen Botschaft: „So sollst du sein." und der daraus resultierenden Schönheitsarbeit liegt in der göttlichen Zusage: „Bei mir bist du schön" und einem daraus abzuleitenden Genießen des eigenen Körpers.

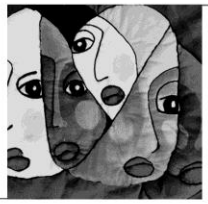
Amen.

Dr. Karin Petter

Theologin, Sozialethikerin
Gesellschaftspolitische Referentin
der Kath. Aktion Steiermark

Graz

[15] Bowald Beatrice, Halter Hans, „Preist Gott mit eurem Leib!" (1Kor 6,20). Leiblichkeit aus biblisch-ethischer Perspektive, in: Diakonia. Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche, 33. Jg. (2002), Nr.4, S.235-241, hier: S.238.



Katrin Göring-Eckardt

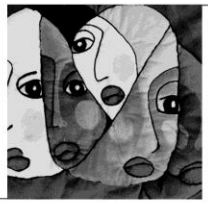
Leichter gesagt als getan

Familien in Deutschland

19.November 2007

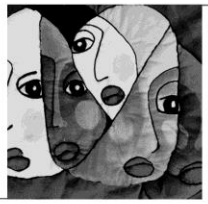
„Wenn die Zeit kommt, in der man könnte, ist die vorüber, in der man kann.“ So sprach weise die österreichische Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach. Den Satz: „Dazu habe ich jetzt keine Zeit“ haben wir selbst hundertfach gesagt und ebenso oft gehört. Zu Kindern, Freunden, PartnerInnen, und vielleicht auch zu uns selbst! Wir sind allzu oft Getriebene in Stress und Hektik des Alltags, der Job fordert uns und für unsere Nächsten, für die Familie, für die Freunde eben die Menschen, die uns wichtig sind, bleibt oft wenig Zeit. Deshalb ist es wichtig und so notwendig, sich ab zu dir Frage zu stellen: Was kommt zuerst? Mit Freude, Achtung, Rührung sehen wir auf die Menschen, die dabei für uns überraschende und vielleicht auch nicht für jede und für jeden nachvollziehbare Antworten finden. Die Entscheidung von Franz Müntefering ist vielleicht so eine. Er hat die Prioritäten in seinen Leben neu gesetzt. Hat er gesagt, ich werde da jetzt gebraucht? Nein: Ich will da jetzt sein. Ich der Vollblutpolitiker, ich, der immer Unverdrossene: ich will da jetzt sein, bei meiner Frau.

Aber wenden wir unseren Blick weg von diesen besonderen Stunden im Leben zum ganz normalen Alltag von Familie in unsere Zeit. Bevor ich näher auf die Rahmenbedingungen für Familien in unserem Land und deren Zeitprobleme eingehe, gestatten sie mir eine grundsätzlich Frage: Was verstehen wir heute unter den Begriff Familie? Was meinen wir Christen, wenn wir von Familie sprechen? Es bleibt oft nebulös, was man sich unter dem Familienideal vorzustellen hat: Vater, Mutter, Kinder, die Eltern verheiratet und natürlich die biologischen Eltern der Kinder? Was ist mit Alleinerziehenden, mit Patchworkfamilien, mit Frauen, die einander lieben, Bild freute sich gerade an Anne Will und Miriam Meckel. Sind das keine Familien? Es stellt sich an dieser Stelle natürlich die Frage: Kann es oder soll es überhaupt noch eine „christliche“ Definition der Familie geben? Ich denke ja, schauen wir genau hin, was Jesus dazu sagt im neuen Testament, Markus 3 [32ff.]: „Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ Es wird deutlich wie Jesus die Familie neu definiert. Im alttestamentlichen Judentum und in der hellenistisch-griechischen Antike war Familie wesentlich von der biologischen Abstammung und der Zweck- und Wirtschaftsgemeinschaft her bestimmt. Wenn Jesus Begriffe der Familie verwendet, um die Beziehung der Jünger zu Gott und zu sich selbst zu charakterisieren, so zeigt das, dass für Jesus die Beziehungen das Wesentliche einer Familie sind. Auch wenn die Begriffe von Mutter und Geschwister hier in übertragener Weise gemeint sind. Auch wenn Familie hier Gemeinde Christi meint: Familie wird von der sozialen Beziehung her definiert, genauer noch: von der Sorge umeinander und als Ort, wo man sich verbunden fühlt. Familie ist also



vor allem der Ort, an dem man zu Hause ist. Und zur Familie gehören die, auf die ich mich verlassen kann und verlassen will, dauerhaft. Dabei sind verwandtschaftliche Beziehungen auch heute von großer Bedeutung, aber der Stellenwert sozialer Netzwerke nimmt zu. Das bedeutet: Familien werden größer. Sie treten aus ihrem eigenen Kreis heraus. Früher war klar: Familie, das sind Vater und Mutter, die Kinder, Onkel und Tanten. Punkt. Natürlich sind auch heute verwandtschaftliche Bindungen stark. Der Gedanke an den Bruder, mit dem man sich überworfen hat, schmerzt meist mehr als die Erinnerung an eine Freundin, die man aus den Augen verloren hat. Aber Verwandtschaft bedeutet nicht mehr automatisch die Verpflichtung zum gemeinsamen Leben. Heute suchen sich viele Menschen Wahlverwandte. Dauerhafte Freundschaften sorgen dafür, dass man irgendwie und ganz bestimmt zusammen gehört. Es gibt andere Formen von Verbindlichkeit. Familien haben, auch wenn sie klassische Kleinfamilien sind, konzentrische Kreise um sich herum gebildet aus Freunden, Miteltern und Wahlverwandten. Und weitere Formen des Zusammenhalts und miteinander Lebens haben an Bedeutung gewonnen – ob alleinerziehend, in nichtehelicher Lebensgemeinschaft mit und ohne Kind, als Patchworkfamilie, in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft eben bis hin zu familiären Netzwerken, die über Generationengrenzen hinweg Menschen ohne verwandtschaftliche Bindung einschließen. Die Freiheit der Lebensformen hat Familie flexibler und offener gemacht – und vor allem reicher.
All die veränderten Formen des Zusammenlebens haben dabei nichts mit Verlust von Grundwerten zu tun oder gar mit moralischem Verfall. Das Bedürfnis nach verlässlicher Bindung, nach unbedingter familiärer Liebe ist das gleiche geblieben. Auch wenn sich die Lebensstile vervielfältigt haben und Biographien sich individualisieren. Werte wie Orientierung, Respekt und Fürsorge, Loyalität und Altruismus, Solidarität und Sicherheit werden mit großer Ernsthaftigkeit und Leidenschaft gelebt, vermittelt und weitergegeben. Auch der Glaube kann dazu gehören. In den Familien können die Kinder in den Glauben hineinwachsen. Und wenn es regelmäßig zum Alltag gehört, werden sie sich ein Leben lang an Tisch- und Gute-Nacht-Gebete erinnern. Für die Weitergabe all dieser Werte ist Familie in all ihren Formen unentbehrlich. Vielleicht übernimmt das beten heute der Nachbar in der Hausgemeinschaft, wo früher die Großmutter gefragt war. Neue Riten, Gewohnheiten haben sich entwickelt: Der Sonntagsbrunch (nach der Kirche), der Osterspaziergang mit Freunden, das Feuer am Michaelistag mit Klasseneltern.
In diesen Zeiten, in denen vieles unübersichtlich ist und wir räumlich und gedanklich viele Grenzen überschreiten, ist die Familie auch wieder wichtig als ein Ort, wo Halt und Geborgenheit, Sinn und Stabilität erfahren werden. Wir sind so frei unser Leben zu gestalten wie nie zuvor. Wenn immer alles möglich scheint, ist diese Freiheit jedoch mitunter eine Zumutung und überfordert uns. Familie entlastet auch ein wenig davon, sich permanent selbst erfinden zu müssen und das möglichst kreativ. Sie entlastet davon, ständig den eigenen Weg wählen zu müssen, weil alles offen ist und nichts verbindlich.
Gleichzeitig stellt der Anspruch, immer offen, mobil und flexibel zu sein, gerade Familien vor große Herausforderungen und nicht selten vor Zerreißproben. Und deshalb müssen die Rahmenbedingungen verbessert werden, dafür ist die Politik mitverantwortlich.

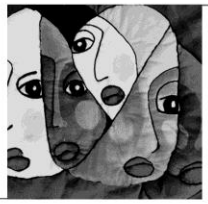
Ist die Familie gegründet und Kinder sind da, dann geht es meist für die Frauen mit den Problemen so richtig los: Denn noch immer schultern Mütter die Hauptlast des Familienmanagements. Sie sind zuständig für Kinderbetreuung und Kindererziehung, für die Pflege von Angehörigen, für den Haushalt, die Freizeitgestaltung – das alles oft zu Ungunsten des eigenen beruflichen Fortkommens und der eigenen Persönlichkeitsentfaltung. Doch Frauen wollen etwas anders: Sich zwischen Kind oder Karriere entscheiden zu müssen ist für viele nicht mehr akzeptabel. Sie wollen



Wahlfreiheit und kein entweder/oder von Familie, funktionierender Partnerschaft und beruflicher Karriere. Diesen Weg für Frauen – und für Männer- zu eröffnen, ist wesentliche Aufgabe von Familienpolitik in unserer Zeit.
Dass gute Familienpolitik die Faktoren Geld, Zeit und unterstützende Infrastruktur berücksichtigen muss, ist spätestens mit dem Erscheinen des 7. Familienberichts in aller Munde. Geld, Zeit und Unterstützung sind die entscheidenden Rahmenbedingungen für Familien und eröffnen einen ganzheitlichen Ansatz für eine geschlechtergerechte Familienpolitik. Die drei Bereiche lassen sich nur bedingt gegeneinander aufrechnen und austauschen. Die Balance muss gewährleistet sein, auch, um Familien und insbesondere den Frauen Wahlmöglichkeiten zu eröffnen.
Über Jahrzehnte war Familienpolitik in Deutschland von finanziellen Transfers bestimmt, wenn überhaupt explizit Familienpolitik betrieben wurde. Unterstützende Infrastruktur wie Kinderbetreuungseinrichtungen waren kaum vorhanden. Zeit für Familien zu haben, hieß für Frauen in den meisten Fällen, sich zugunsten der Familie von einer eigenständigen beruflichen Karriere verabschieden zu müssen.
Mit Rot-Grün hat der Wandel hin zu einer wirksamen Infrastrukturpolitik für Familien begonnen. Wir sind aber immer noch mit einer großen Unterversorgung konfrontiert, gerade bei sehr kleinen Kindern und besonders in Westdeutschland. Gleichzeitig wird viel zu wenig über die Qualität der Betreuung geredet. Wir brauchen Betreuung, die gewährleistet, dass Kinder nicht nur „aufbewahrt“ werden. Dort werden verantwortliche Eltern ihre Kinder nämlich nicht hinbringen. Sondern dass es auch um Bildung und Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung bei den Kleinsten und möglichst für alle Kleinsten geht. Wenn wir betonen: uns ist jedes Kind gleich viel wert – dann gilt das auch für die Chancen zur Entwicklung und Bildung von jedem Kind, auch bereits in diesem Alter.

Zeit ist für Familien jedoch auch angesichts der Veränderungen immer noch knapp bzw. geht zu Lasten anderer Lebensbereiche. Bisher fehlt es an einem durchdachten Konzept von Zeitpolitik, das eine gute finanzielle Förderung von Familien und eine adäquate Infrastruktur ergänzt.
Familien brauchen Zeit, um zu gelingen – als Eltern-Kind-Beziehung, aber auch als Paarbeziehung. Die heute bei uns vorherrschenden Formen von Wirtschaft, Arbeit und Ausbildung sind gegenüber den Zeitbedürfnissen von Familien aber nach wie vor blind. Damit Familienmitglieder in verschiedenen Phasen füreinander da sein können, ist eine grundsätzlich neue Zeitpolitik notwendig. Es ist bestimmt immer noch richtig, dass „ein jegliches seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel… seine Stunde“ hat. (Prediger Salomo, Kap. 3, Vers 1.) Nur welche Zeit für welches Vorhaben? Das ist für Frauen, Männer, auch Kinder, Paare und Familien schwierig zu erkennen. Nicht weil man nicht wüsste, was wichtig ist, sondern weil zu viel auf einmal sehr wichtig ist. Und wenn erkannt, oft auch noch schwer zu erreichen (die Kinder erkennen es wohl meistens am besten, ganz von alleine).

Gerade Frauen zwischen 25 und 35 Jahren müssen in der sogenannten Rush-Hour des Lebens ihre Ausbildung oder ihr Studium abschließen, einen beruflichen Einstieg schaffen, eine Partnerschaft aufbauen und eine Entscheidung für eine Familiengründung treffen. Innerhalb dieses relativ kurzen Zeitfensters sind zentrale private und berufliche Weichenstellungen verdichtet. Diese Rush-Hour ist weniger eine von den jungen Frauen selbst gewählte Form der Lebensführung, als vielmehr Ergebnisse staatlichen Handelns, ökonomischer Prämissen der vergangenen Jahrzehnte und eines veränderten weiblichen Selbstbildes. Die starre Dreiteilung der Lebensläufe in Lernphase, Arbeitsphase und

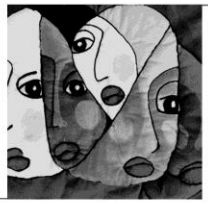


Ruhephase wird den gewandelten Lebensrealitäten nicht länger gerecht. Wir brauchen eine Zeitpolitik, die die engen Lebensphasen entzerrt.
Eine neue Zeitpolitik beinhaltet aber auch, sich alternativen Formen der Arbeits- und Lebensorganisation zu öffnen. Wir müssen umdenken und ein verändertes Lebenslaufmodell zur Grundlage von Entscheidungen in der Politik, aber auch im Persönlichen machen. Warum sollen sich Ausbildungsphasen und Familiengründung ausschließen? Und wir brauchen Freizeiten vom Beruf. Warum nicht Leitungsfunktion für Frauen und eigene Kinder miteinander verbinden? Und der so genannte Ruhestand heißt ja nicht, dass wir uns in allen Lebensbereichen zur Ruhe setzen. Wir brauchen die Rahmenbedingungen um uns wirklich frei entscheiden zu können, was wir wann in unseren Leben tun und auch lassen. Und wir brauchen im Persönlichen wie auch in Gesellschaft und Politik den Respekt und die Anerkennung für unsere Entscheidung.
Die Geschichte von Martha und Maria aus dem Neuen Testament – auch sie handelt hiervon. (Lukas, Kap. 10, Vers 38-42.) Viel und auch kritisch kommentiert worden ist diese Geschichte. Gerade auch, weil in ihr zwei Frauen gegenübergestellt werden. Aber nehmen wir diese beiden doch einfach als zwei Möglichkeiten unseres menschlichen Handelns an: Martha, die für das Wohl aller sorgt und sich offen beschwert und Maria, die sich nahe zu Jesus setzt und nichts anderes tut, als zuzuhören. Auf unsere vielschichtigen hier diskutierten Lebensbereiche und –formen lässt sich das nicht so einfach übertragen: wer wäre hier Martha und wer Maria? Das ist nicht ganz klar – und es ist auch nicht das eigentlich Wichtige. Wichtig ist, dass im Neuen Testament, in dieser Geschichte, die Liebe Jesu sowohl Martha als auch Maria gehört: „Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester (Maria) und Lazarus.“ Jesus’ Antwort auf Marthas Beschwerde ist keine Rüge und keine Abkehr von ihr – aber eine fürsorgliche Antwort und ein Hinweis auf das, was in Marthas Leben und im Leben von jedem von uns„Not tut“. Stellen wir unsere vielen Arbeits-, Tätigkeits- oder nennen wir es auch Verantwortungswelten und auch die freie Zeit und deren Kontemplation gegenüber: alle sind sie wichtig für uns. Und deshalb müssen auch alle bedachtet werden bei politischen Lösungsvorschläge.

Im Alltag sind es, wie bereits angesprochen, vor allem die Frauen, die die Familie managen: Hausaufgaben kontrollieren, für das Essen sorgen und Wäsche machen und das Grillfest des Vereins organisieren, die Geburtstagsgeschenke besorgen – und das in vielen Fällen parallel zur eigenen Berufstätigkeit. Zeit wird da zur Mangelware. Und auch jenseits der besonders zeitintensiven Betreuung der (Klein)kinder, sind es wieder die Frauen, die Familienarbeit leisten und dafür berufliche Pläne zurückstellen: sei es für die Pflege von Angehörigen oder dann, wenn die Oma die Betreuung der Enkel übernimmt.

Die Studie zur Erhebung des Zeitbudgets im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend16 weist nach, dass die Frauen in allen europäischen Ländern einen größeren Anteil an der unbezahlten Arbeit übernehmen als ihre Männer. In Deutschland arbeiten Frauen im Durchschnitt 31 Wochenstunden unbezahlt und damit 12 ½ Stunden pro Woche mehr als Männer. Männer arbeiten dafür im Schnitt 10 ½ Stunden länger gegen Bezahlung. Kinderbetreuung und der Haushalt sind dabei immer noch vorwiegend Frauensache. Nur 37 Prozent der anfallenden Arbeiten im Haushalt übernehmen die Männer, den Rest, 63 Prozent, die Frauen.
Wie Erwerbsarbeitszeit mit Familienzeit oder anderen Auszeiten in Balance gebracht werden kann, zeigt das in den Niederlanden erprobte Modell der Lebensarbeitszeitkonten.

[16] für 2001/2002 – Erhebung findet nur alle zehn Jahre statt

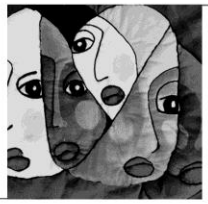


Geleistete Überstunden werden auf einem Zeitkonto im Betrieb gespeichert und am Ende eines Jahres in Geldwert auf ein Bankkonto transferiert. Je nach Bedarf kann diese in Geldwerten „angesparte Zeit“ dann genutzt werden, um Auszeiten zu finanzieren: für die Kinderbetreuung, für die Pflege von Angehörigen, zur eigenen Weiterbildung usw. Zwar eröffnen solche Konten vielfältige Möglichkeiten, Auszeiten zu nehmen und Beruf und Familienleben besser in Einklang zu bringen. Doch lösen sie die Probleme der Rush-Hour Phase junger Frauen nicht unmittelbar. Denn gerade dann, wenn Auszeiten am dringendsten wären, konnte noch nicht genügend Zeit angespart werden. Es müsste also noch ein weiter Schritt folgen – die Möglichkeit von Zeitkrediten. Vor allem junge Frauen und Mütter und Väter würden davon profitieren, indem sie ihren erhöhten Zeitbedarf dann befriedigen könnten, wenn er entsteht – weil das Kind krank ist oder eine schwierige Phase in der Schule hat. Die Stunden könnten dann zu späteren Zeiten abgegolten werden.

Ebenso hat sich in den Niederlanden bewährt, nicht nur das Recht auf Teilzeit zu verankern (das wir auch in Deutschland haben), sondern auch ein Rückkehrrecht auf Vollzeit anzuschließen. Für Frauen, die oft in der Teilzeitfalle stecken bleiben, eröffnen sich damit neue Möglichkeiten der Anpassung des Arbeitszeitvolumens an die Lebensphase. Das hätte auch Auswirkungen auf das Frauenerwerbseinkommen, die nicht zu unterschätzen sind. Im Schnitt verdienen die deutschen Männer immer noch fast drei Viertel des Familieneinkommens und ein Viertel mehr als ihre Kolleginnen in der gleichen Position.

In punkto familienfreundliche Zeitpolitik kann das Arbeitsumfeld wesentliche Beiträge leisten: die Arbeitsorganisation selbst ist in vielen Unternehmen durch Überstunden und Schichtarbeit familienfeindlich und bewirkt zudem schlechtere Karrierechancen für Mütter. Wie wäre es mit einer Selbstverpflichtung der Betriebe, Arbeitssitzungen ausschließlich am Vormittag anzuberaumen? Mütter, wie Väter, wären dann in der Lage an allen notwendigen Sitzungen teilzunehmen und trotzdem den Familienbedürfnisse gerecht zu werden.
Und nicht zuletzt existiert auf kommunaler Ebene erhebliches Potential, Infrastruktur zeiteffizient und familienfreundlich zu gestalten. Welche Berufstätige schafft es schon zwischen 10 und 12 Uhr oder 14 und 17 Uhr zur Behörde? Und für die Mütter wäre es auch schön, das eine oder andere via Internet beantragen zu können, statt mit dem Kinderwagen losziehen zu müssen. Bedenkenswert wäre auch staatliche, kommunale Unterstützung für Netzwerke wie Tauschringe mit Zeitbanken, in denen Bürgerinnen und Bürger nach dem Modell der Nachbarschaftshilfe Dienste austauschen. Die Maßeinheit ist die Zeit: eine Stunde Kinderbeaufsichtigung gegen eine Stunde Englischunterricht könnte es dann heißen.

„Die Zeit ist das kostbarste aller Güter, man kann sie mit Geld nicht kaufen“, sagt ein altes jüdisches Sprichwort. Aber mit einer guten unterstützenden Infrastruktur, mit einer Politik, die die Zeitbedürfnisse für uns alle im Blick hat und ebenso die materielle Absicherung für das Leben mit Kindern gewährleistet, können Familien auf die Anforderungen unserer Zeit besser reagieren. Zugleich müssen wir uns und muss sich die Politik selbst, ihrer Grenzen bewusst sein. An die Mitte des Familienlebens, an den Kern des Lebens mit Kindern nämlich, reichen politische Maßnahmen nicht heran. Der Wunsch nach Kindern ist sehr privat, individuell und weder mit Geld noch mit guten Worten zu erzwingen.



Kinder sind großartig, finde ich. Jedes Kind ist ein Versprechen auf ein anderes Leben, bedeutet Neuanfang. Und jedes Kind ist ein Geschenk Gottes. Als Eltern hat man das große Privileg, ein Kind auf seinem Weg, bei seiner Persönlichkeitsbildung begleiten zu dürfen. Kinder sind schonungslos und maßlos – in der Freude und beim Aufdecken der Wahrheit. Sie haben die komischsten Vorlieben beim Essen, ihr Musikgeschmack ist unerträglich. Sie malen Bilder, die interessant sind, aber nicht immer schön, und wollen doch dafür gelobt werden. Kinder sind nervig und die größte Freude. Ich persönlich kann mir ein Leben ohne Kinder nicht vorstellen. Und mache dennoch selbstverständlich denen, die kinderlos leben, keinerlei Vorwürfe. Was immer der Grund dafür ist, mit Egoismus, hat es den seltensten Fällen zu tun.

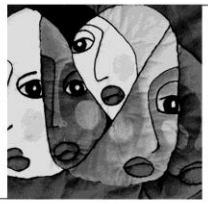
Familie ist nicht immer eitel Sonnenschein. Manche Erwartung bleibt unerfüllt. Oder man erdrückt sich fast gegenseitig mit hohen Ansprüchen aneinander. Der Schmerz ist groß, wenn Familien zerbrechen, die Leere überdeutlich, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Und anstrengend wird es schon auch mal. Vielleicht besonders, wenn man ganz für die Familie und auch ganz im Beruf da sein will.
Ich werde oft gefragt: „Wie machen Sie das, Mutter und Politikerin zu sein?“ „Ganz einfach!“, habe ich darauf nie antworten können. Aber möglich ist es. Ohne Kinder, ohne Familie hätte ich andere Politik gemacht. Und ohne den Beruf wäre ich in der Familie eine andere gewesen.
Ich hatte das Glück, als die Kinder noch klein waren, beides vereinbaren zu können: zu Hause zu sein und zu arbeiten, vormittags, wenn sie im Kindergarten waren und abends, wenn sie schon schliefen. Und auch später ging beides. Man kann leidenschaftliche Mutter sein, auch ohne den ganzen Tag und auch ohne jeden Tag zu Hause zu sein. Unentbehrlich ist – wenn man sich einmal dafür entschieden hat, sich auf beides ganz einzulassen, auf Familie und Beruf. Und sich wirklich für beides verantwortlich zu fühlen.
Man muss da sein, wenn es darauf ankommt. Beim Klaviervorspiel und bei Fieber, bei der Theateraufführung und bei Liebeskummer. Und wichtig ist, an den Alltagsentscheidungen der Kinder teilzuhaben. Auf dem Heimweg von der Schule klingeln sie auf meinem Handy an und erzählen das Neuste, vieles geht über Email, Telefon, SMS. Und ja, natürlich vermisse ich meine Kinder, wenn ich nicht zuhause sein kann. Ich würde lieber mit ihnen aufwachen und ihnen abends noch einmal über das Gesicht streichen. Trotzdem würde ich mich wieder genau so entscheiden, für Beruf und Familie. Es lohnt sich darüber zu reden, und davon zu erzählen, wie viel Spaß Kinder machen. Dass es auch schön ist, sich nach dem Job mit Pudding, Turnzeug und Klavierüben zu beschäftigen. Dass Zeitungen und wichtige Unterlagen mal mit Kakao bekleckert oder beim Fußballtraining zerknittert werden. Und dass man trotzdem weiß, was Sache ist.

Ich selbst bin von Familie begeistert. Wenn freie Menschen Bindungen eingehen, frei bleiben und dennoch Verantwortung für andere übernehmen, ist das ein großer Gewinn für alle. Familie ist die schönste Form des Zusammenlebens. Davon bin ich überzeugt.

Katrin Göring-Eckardt, MdB

Vizepräsidentin des
Deutschen Bundestags

Berlin



Petra Dais

Das Leben ist (k)ein Spiel

Spiel als schöpferische Kraft im Leben Jugendlicher

26.November 2007

Sprüche 8, 22-31

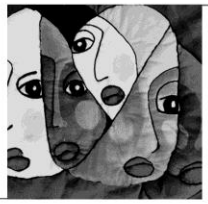
Liebe Gemeinde,
haben Sie Spiel in ihrem Leben? Oder genauer gefragt, gibt es Spielräume in Ihrem Leben? Wann haben Sie das letzte Mal so richtig gespielt? Welche Rolle spielt das Spiel in Ihrem Leben?

Ich möchte Ihnen vom Spiel zweier Jugendlicher erzählen, das ich in diesem Frühjahr in der Stuttgarter Jugendkirche miterlebt habe:

Eine Religionsklasse aus einer Stuttgarter Innenstadt-Hauptschule nimmt an einem Werkstatttag in der Jugendkirche teil. Der Bildhauer Thomas Putze, der diesen Werkstatttag leitet, lädt die Jugendlichen zu einem Besuch in sein nahe gelegenes Atelier ein. Dort können die Kids hautnah die Arbeiten des Künstlers sehen und erleben, wie er arbeitet. Thomas Putze arbeitet v.a. mit Holz, bearbeitet es mit der Kettensäge und anderen Werkzeugen. Das Phantastische seiner Arbeit jedoch ist, dass er viele Skulpturen aus gefundenen Materialien herstellt. Und so ist ein Gang durch sein Atelier wie ein Gang durch ein Wunderland, das Betrachten der Skulpturen lässt innere Welten und Phantasien aufblühen.

Zwei Jungs fallen mir auf, sie sind voll und ganz dabei, in ihrer Komiksprache aus Ächs und Krrr phantasieren sie Geschichten zu den Gestalten, die meisten handeln von viel Blut und Brutalität. Als sie die Kettensäge sehen, greifen sie danach, der eine rennt los und spielt wild gestikulierend den Kettensäger. Ich gehe hin und bitte ihn, mir die Kettensäge zu geben. Er erzählt mir, er sei eine Figur aus einem Computer-Spiel mit dem Name „das Kettensägermassaker“, das er z.Zt. jeden Tag spielt und er beschreibt mir Szenen aus diesem Spiel.

Der Künstler Thomas Putze erzählt den Jugendlichen von seiner Arbeit. Er sagt: „Ich habe nicht viel Geld, ich **suche** mir mein Material. Und ich kann euch sagen, wenn man genau hinschaut, das ist phantastisch, was man da alles **finden** kann und was man aus den Dingen, die andere ausrangiert und weggeworfen haben, alles machen kann.“
Das ist wohl eines der Geheimnisse der Skulpturen von Thomas Putze: In seiner künstlerischen Arbeit verwandelt er die weggeworfenen ausrangierten Gegenstände. Die meisten Dinge sind beiläufige alltägliche Gegenstände, sie bekommen plötzlich einen neuen Sinn, man könnte fast sagen, sie werden beseelt, der Künstler verleiht ihnen einen Wert.



Thomas Putze ist ein Künstler, der spielt. Er spielt mit den Möglichkeiten der ausrangierten Dinge, setzt sie in einen neuen Zusammenhang - und seine Kunst regt an, sich selbst auf die Suche zu machen, selbst mit gefundenen Dingen und den Möglichkeiten, die in ihnen stecken, zu spielen.
Von diesen Skulpturen inspiriert, gehen die Jugendlichen los und suchen im „inneren Nordbahnhof“, in diesem brachliegenden verwunschenen Areal selbst nach Dingen, aus denen sie in unserem Atelier in der Kirche etwas bauen können.

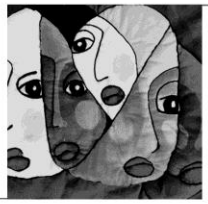
Die beiden Jungs, die mir am Vormittag im Atelier aufgefallen sind, arbeiten gemeinsam. Sie haben Räder gefunden, eine große Plastiktonne und sind eifrig dabei, daraus etwas zu bauen.
Am Ende unseres gemeinsamen Werkstatttages präsentieren sich die Jugendlichen gegenseitig ihre Werke. Die beiden Jungs reden immer wieder vom Krieg, von einer Bombe und dass ihr Gefährt richtig stark ist. Sie rollen es vor das Kreuz und erklären: „Das ist unser Bomber“, dann stutzen sie – Jesus am Kreuz über ihnen bringt sie durcheinander – dann reden sie weiter: „das ist unser Bomber, der beschützt den da oben, und wenn diese Bombe los geht, dann kommt da vorne der Segen raus.....“ .

Der Segensbomber stand im Frühjahr noch einige Wochen in der Jugendkirche. Immer wieder hat er uns daran erinnert, wie sich die Dinge plötzlich verwandeln können, wie ein Kirchenraum „reinreden“ kann.... wie in der Kirche plötzlich neues, anderes entstehen kann .
In diesen Wochen entstehen in der Jugendkirche ganz unterschiedliche Dinge. Viele Jugendliche bauen sich dort eine Hütte, andere malen großflächig mit der Farbe Rot (Heiliger Geist), wieder andere arbeiten mit der Künstlerin Gabi Erne mit Brot und bauen daraus Skulpturen, einige erfinden Bilder zu einem Thema und machen eindrückliche Fotos.
Ein Mädchen sagt einmal: „Es ist ja schon komisch in einer Kirche etwas zu bauen, zu hämmern oder zu sägen. Und dass es in der Kirche auch schmutzig werden darf, wenn wir da arbeiten. **Aber irgendwie stimmt das, dass das hier hereingehört. Denn Gott ist ja auch Schöpfer und baut und werkelt.“**

An mehreren Tagen waren Jugendliche da, die kurz vor ihrem Hauptschulabschluss standen, viele von ihnen wussten noch nicht, wie es bei ihnen nach dem Schulabschluss weitergehen würde. In den Gesprächen, während wir zusammen arbeiten, hörten wir immer wieder den Satz „ich bin ja nur Hauptschülerin“!... „Als Hauptschüler hab ich da eh keine Chance...!“

Vielen von den Jugendlichen fehlte das Selbstbewusstsein, das angesichts der ungewissen Zukunft so nötig wäre.
Interessant war es bei diesen Werkprozessen, dass das Bauen plötzlich etwas mit der eigenen Lebenssituation zu tun hatte. Am Anfang hatten manche oft keine Ahnung, was sie aus dem gefundenen Schrott machen sollten. Dann wurde ausprobiert, experimentiert, gespielt, z.B. wie man mit Akkuschraubern oder Nägeln Verbindungen herstellen kann, die etwas halten, und sie erlebten Überraschungen, was aus dem lapidaren Zeug entstehen kann. Und wie bei den beiden Jungs mit ihrem Segensbomber gab es immer wieder Aha – Erlebnisse, wenn plötzlich eine Sache neu gedacht wurde...

Die Sache mit den wertlosen Dingen und dem, was wir daraus machen können, wenn wir genau schauen.... **und wie die wertlosen Dinge einen Wert bekommen können, durch**



das kreative Spiel .... dieser Zusammenhang bekam plötzlich einen tieferen Sinn, angesichts der Biographien dieser Jugendlichen.

Gerade angesichts der ungewissen Zukunft, vor der so viele Jugendliche stehen, ist es wichtig, dass junge Menschen die **Fähigkeit entwickeln, eigene Möglichkeiten zu sehen**. **Das hat mit Spiel zu tun**. **Im schöpferischen Spiel erweitert man die eigene Wahrnehmung, man entdeckt plötzlich Dinge, die man vorher nicht gesehen hat. Vorstellungskraft, Imagination, Phantasie ermöglichen Improvisation in den Herausforderungen, die das Leben immer wieder stellt**. Man lernt auch, mit Risiko umzugehen und mit Fehlern. Selbstbestimmtes Handeln anstatt vorgefertigter Lösungswege ist gefragt.

Wenn Jugendliche immer wieder kreative, offene Prozesse eingehen und mit den Dingen und ihren eigenen Möglichkeiten und Phantasien spielen, üben sie sich ein und erlangen Kompetenzen, die sie so nötig für ihr Leben brauchen.

In dem bekannten Abschiedslied „Nehmt Abschied Brüder ungewiss ist alle Wiederkehr..." heißt es in der vierten Strophe:
Das Leben ist ein Spiel
und wer es recht zu spielen weiß, gelangt ans große Ziel".

Interessant ist nun, dass dieses Lied in zweierlei Weise überliefert ist, es gibt auch die Variante:
Das Leben ist kein Spiel.
Nur wer es recht zu leben weiß gelangt ans große Ziel.

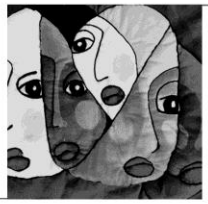
In der Tradition des Volksmundes ist es also sehr umstritten, welche Rolle das Spiel für unser Leben spielt und ich vermute, wenn ich jetzt hier eine Umfrage machen würde, gäbe es sicherlich mindestens beide Ansichten.

Als Jugendpfarrerin bin ich gebeten worden, heute Abend über die Situation von Jugendlichen sozialpolitisch zu predigen und meine Beobachtung und meine These ist:
Was für die besondere Zeit der Jugend gilt, gilt für das Leben von uns allen**:**

Wir brauchen zum Leben die Fähigkeit zu spielen. Wir brauchen eine Welt, eine Gesellschaft, die das Spiel in uns ermöglicht und fördert.

Wer mit Kindern zu tun hat, kann es nicht verneinen, sie spielen sich ins Leben hinein. Jede Fähigkeit, die sie sich aneignen, eignen sie sich im Spiel an, seien es die Bewegungen vom Liegen zum Krabbeln zum Stehen, sei es das Spiel mit den Lauten, mit den Worten, sei es das Spiel mit den Dingen, das Ausprobieren, das Experiment, was man mit einer Gabel, mit einem Stuhl, mit einem gefundenen Stock alles machen kann. Kinder spielen sich ins Leben hinein (hoffentlich!), denn es gibt auch die vielen Spielverhinderer, die den Kindern schon früh das eigene Experimentieren, das eigene Spiel wegtrainieren:

- Die Zurechtweisungen von uns Erwachsenen
- die Spielsachen, die nur noch per Knopfdruck funktionieren, aber mit denen man eigentlich nicht spielen kann,
- das frühe Antrainieren von festen Rollen, insbesondere von Geschlechterrollen: „das macht doch ein Mädchen nicht", oder „das ist Spielzeug für Jungs",



- die Rede vom „richtigen oder falsche“ Malen, oder vom richtigen oder falschen Ton. Und das Kind, das immer wieder gesagt bekommt, dass es nicht richtig malt oder den falschen Ton trifft, verliert die Lust und das Interesse am Malen, am Singen... und verkümmert in diesem Feld.

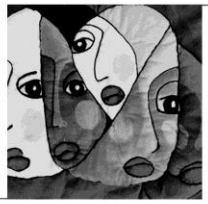
Was passiert, wenn Kinder zu Jugendlichen werden, wenn Menschen im Übergang sind in die so genannte erwachsene Welt? Verlassen wir Menschen dann das Spielzimmer unserer Kindheit um endlich als Erwachsene im Ernst des Lebens zu stehen?
So sagt es uns die 2. Variante des Lieds:
„Das Leben ist kein Spiel. Nur wer es recht zu leben weiß gelangt ans große Ziel.“

Oder hat gerade das Erwachsenwerden, das Erwachsensein viel mehr mit Spiel zu tun als es auf den ersten Blick scheint?
Von Friedrich Schiller stammt das bekannte Zitat:
„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“
Was ist eigentlich Spiel? Im Deutschen steht das Wort „Spiel“ für sehr verschiedenes: Sei es das Kinderspiel, das Glücksspiel, das „so tun als ob“, das Theaterspiel – aber auch das Spiel der Musik, der Wellen und Farben. Eine Achse braucht Spiel, um sich bewegen zu können, ebenso eine Schublade. Hier wird das Spiel als Zwischenraum verstanden, der Bewegung zulässt im Gegensatz zum Stillstand durch Verkantung. Dieser Aspekt von Spiel präzisiert sehr deutlich, um was es bei Spiel als existentielle Lebensbewegung geht. Es ist das **Bewegungsprinzip, das für Lebendigkeit von zentraler Bedeutung ist**, im Gegensatz zu Formen der Fixierung und damit der Feststellung. Etwas erzwingen zu wollen, verhindert Spiel.
Von daher ist der Gegensatz von Spiel nicht der Ernst, sondern viel eher Verbissenheit und Krampf.

Entwicklung von Fähigkeiten hat also mit Spiel, mit Bewegung zu tun, und manche sagen sogar Bildung im besten Sinne ist Spiel.

Auch in der biblischen Tradition gibt es das Wissen um den Zusammenhang zwischen schöpferischen Prozessen und Spiel:
Im Sprüchebuch erzählt die Weisheit (griech Sophia/ hebräisch chokma) über die Schöpfung folgendermaßen:

Ich lese Sprüche 8, 22-31:
*Jahwe hat mich **geschaffen** im Anfang seiner Wege,*
vor seinem Werken in der Urzeit;
*in frühester Zeit wurde ich **gebildet**,*
am Anfang, beim Ursprung der Erde.
Als die Urmeere noch nicht waren,
*wurde ich **geboren**,*
als es die Quellen noch nicht gab, die wasserreichen.
Ehe die Berge eingesenkt wurden,
*vor den Hügeln wurde ich **geboren**.*
Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Fluren
und alle Schollen des Festlands.
Als er den Himmel baute, war ich dabei,
als er den Erdkreis abmaß über den Wassern,



als er droben die Wolken befestigte
und Quellen strömen ließ aus dem Urmeer,
als er dem Meer seine Satzung gab,
und die Wasser nicht seinen Befehl übertreten durften,
als er die Fundamente der Erde abmaß,
da war ich als geliebte Vertraute bei ihm.
Ich war die Freude Tag für Tag
und spielte vor ihm allezeit.
Ich spielte auf seinem Erdenrund,
und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.

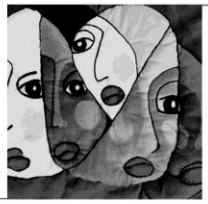
Nicht Zufall, nicht Verbissenheit sondern **Heiterkeit und Spiel waren vor Gott bei der Schöpfung.**
Sophia schildert ihre Herkunft, sie spricht von ihrem Ursprung vor aller Schöpfung. Gott, hier im Tetragramm JHWH benannt, erschafft die Weisheit, webt sie, Gott gebärt die Weisheit.
Sophia wird hier vorgestellt als Tochter Gottes, sie ist die Erstgeborene *vor* aller Schöpfung. Wie in altorientalischen Schöpfungsgeschichten üblich, wird der Ursprung vor allem übrigen Geschaffenen mit der Formel: „als noch nicht...“ ausgedrückt“. Die Schöpfung wird so beschrieben, als ob ein Architekt, eine Architektin baut, die Himmel werden gebaut, der Erdkreis wird abgemessen, die Wolken werden befestigt, das Fundament abgemessen. Gott schafft und Sophia ist immer dabei. Sophia ist sozusagen Antrieb der Schöpfung, durch ihr Spiel. Schöpfung wird nicht mit tödlichem Ernst oder als steifes Hofzeremoniell beschrieben, sondern die Weisheit spielt vor Gott bei der Schöpfung, durch ihre Lebensfreude hat sie gleichsam aktiv an der Welt mitgewirkt. „Nicht ... ein irrer Zufall, sondern ... übermütige Heiterkeit und ... Lebensfreundlichkeit liegen dem All zugrunde.“[17]
„Die Rolle der Sophia ist in Sprüche 8 geschildert als einzigartige Verbindung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen. Sie ist Mittlerin bei der Schöpfung, ja sie ist so etwas wie eine Mitschöpferin.“[18] Zweimal in Kapitel 8 redet Sophia davon, dass Menschen sich auf die Suche machen sollen, auf die Suche nach ihr. Und diese Suchbewegung mündet dann in die Aussage „wer mich findet, findet Leben“. Und wir erinnern uns, dass die Rede vom Suchen und Finden öfters in der Bibel auftaucht. Leben als Geschöpf Gottes ist eine Such- und Findebewegung, es geht also um Prozesse.
Die Schöpfungsgeschichten der Bibel wollen uns ja nicht nur etwas vom Anfangsprozess des Lebens erzählen, vielmehr wollen sie die Geheimnisse der kontinuierlichen Schöpfungsprozesse verdeutlichen.

Schöpfung geschieht hier und jetzt in unserer Welt und sie wird hier und jetzt bedroht. Als Geschöpfe Gottes sind wir Teil der Schöpfung, unsere Weltgestaltung unser Leben ist Schöpfungsentfaltung. **Damit sich die Schöpfung entfalten kann, benötigen wir das Spiel**, das ist eine Botschaft der Bibel.

---

[17] Keel,Othmar, Die Weisheit „spielt“ vor Gott. Ein ikonographischer Beitrag zur Deutung des mesahäqät in Spr 8,30f., in Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 21 (1974) 1-66

[18] Schüngel-Straumann, Helen. Denn Gott bin ich, und kein Mann. Gottesbilder im Ersten Testament-feministisch betrachtet. 127.



Interessant ist es, dass neben *Sophia (Weisheit)* eine weitere weibliche Figur in den biblischen Erzählungen mit dem Spiel und seiner Lebenskraft in Verbindung gebracht wird. Es ist die *Ruach (hebr.), die Geistkraft*. Und in der späteren Zeit werden *Ruach* und *chokmah (Weisheit)* häufig wechselweise oder gar synonym gebraucht; gelegentlich sind sie kaum zu unterscheiden. *Ruach* ist laut Gen 1 auch bei der Schöpfung dabei, sie schwebt über dem Wasser und bringt die Schöpfung in Bewegung.
Die Theologin und Clownin Gisela Matthiae schreibt über die Ruach:
Ruach ist eine Kraft, die die Menschen erfasst, Grund des Lebens schlechthin und Kraft zum Leben. Sie bringt es mit sich, dass Menschen immer wieder neu erfasst werden sich verändern, neu werden.

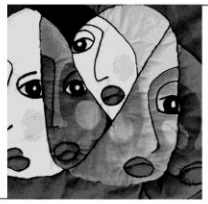
Was bedeuten nun diese Schätze aus unserer jüdisch- christlichen Tradition für das Leben von Jugendlichen?
Ich möchte mit folgenden Thesen enden und mit Ihnen darüber im Anschluss ins Gespräch kommen:

Wir brauchen die göttliche Sophia und die Ruach. Denn wir brauchen zum Leben die Fähigkeit zu spielen. Wir brauchen eine Welt, eine Gesellschaft, die das schöpferische Spiel in uns ermöglicht und fördert.

Jugendliche brauchen Spielräume, sie brauchen eine anregende Atmosphäre, in der sie sich mit ihrer je eigenen Art entfalten können. Das bedeutet, dass unser Bildungssystem diese anregenden Spielräume für jeden Menschen, gleich welcher Herkunft, bereiten muss. Bei den aktuellen Diskussionen um unser Schulsystem ist es wichtig, dass wir den Wandel der Schule von einer Unterrichtsanstalt zu Lernorten vorantreiben. Orte, an denen junge Menschen im schöpferischen Spiel lernen können. Solche Lernorte brauchen Zeit (kein G8), brauchen anregende Menschen (nicht nur den Frontalunterricht), brauchen Räume, die zum Spiel reizen, die Neugier zulassen. All das gilt natürlich auch für die außerschulische Bildung, d.h. auch für die Jugendarbeit in unseren Kirchen!

Spielverhinderer stellen eine Bedrohung unserer kreatürlichen Fähigkeit, unserer Geschöpflichkeit dar. Das Gegenteil von Spiel ist nicht Ernst sondern Sachzwang, der alle Kreativität und Freiheit erstickt.
Menschen brauchen Spiel in ihrem Leben, um dessen Anforderungen und Alternativen durch zu spielen und kompetent und verantwortlich Entscheidungen treffen zu lernen. Das Spiel könnte somit als Grundlage einer freien demokratischen Kultur begriffen werden.
Vorgefertigte Wege, seien es vorgefertigte Lernwege oder sogar vorgefertigte Lebenswege bedrohen Menschen in ihrer Geschöpflichkeit.

Jeder Mensch hat das Recht, ein anderer zu werden, sich neu zu sehen.
„Aus mir wird nie was“, diese Lebenshaltung, die schon viele Kinder v.a. aus sozial schwachen Familien betäubt (vgl. die Kinderstudie World Vision), darf nicht das Leben bestimmen. Hier wird deutlich, wie sehr Spiel und Freiheit voneinander abhängen und sich gegenseitig bedingen!
Spiel wurde schon immer auch eingesetzt, um zu besänftigen und zu beruhigen, damit Menschen wieder funktionieren.
„Doch das Spiel wird hoffnungslos und verliert seinen Witz, wenn es nur dazu dient, für eine Zeit zu vergessen, was sich doch nicht ändern lässt.



Man findet jedoch Freude an der Freiheit, wenn man spielend vorwegnimmt, was anders sein kann und anders werden soll und damit den Bann der Unveränderlichkeit dessen, was ist, sprengt. Man hat Wohlgefallen am Spiel und findet Lust am Schwebezustand des Spielens, wenn sich aus ihm kritische Perspektiven für die Veränderung der sonst so beschwerlichen Welt einstellen".[19]

Und in diesem Sinne beflügle uns die göttliche Spielkraft. Amen

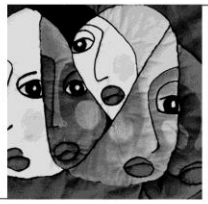
Petra Dais

Jugendpfarrerin

Leiterin der Stuttgarter Jugendkirche Playing Artist

Stuttgart

[19] Moltmann, Jürgen, Die ersten Freigelassenen der Shcöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel. München 1971. S.19



Esther Kuhn-Luz

Frauen verdienen mehr!

Von gerechten Löhnen und dem Wert der Arbeit

10.November 2008

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Na klar verdienen Frauen mehr als sie jetzt verdienen!
Sie verdienen mehr als mann Frauen gewöhnlich zugesteht an Anerkennung, an Wertschätzung, an Lohn für das, was sie leisten in den vielfältigen Arbeiten und Tätigkeiten!

Das alte Frauenbild wirkt nach, wenn über die Arbeit der Frauen gesprochen wird.
„Frauen dienen mehr“, könnte man den Titel verändern, denn so sind und waren Frauen doch gerne gesehen: von Martha über Florence Nightingale bis hin zu Mutter Theresa…
Dazu passt dann nach einer früheren speziellen Tradition z.B. bei Diakonissen die Auffassung :„Der Lohn ist, dass ich darf.“
Frauen als Dienende…dafür gab es durchaus Anerkennung, allerdings wenig Lohn.

„Arbeitest du noch oder verdienst du schon?“
Auch dieser kleine Satz erzählt viel über die Auffassung und Wertschätzung von der Arbeit von Frauen. Dass Frauen arbeiten – in der Familie, im Haushalt, in der Kindererziehung, in der Pflege, in Ehrenämtern in Kirche und anderswo – dass steht außer Frage. Nur – für diese vielfältige selbstverständliche Arbeit von Frauen gab und gibt es wenig gesellschaftliche Anerkennung – geschweige denn eine finanzielle Wertschätzung.
„Gott, der wird mein Lohner sein im Himmelreich“, so wird es in einem Weihnachtslied gesungen. Das ist verheißungsvoll – immerhin erkennt Gott meine Arbeit an!!! – aber Frau lebt eben nicht von der Verheißung allein. Es braucht eine konkrete finanzielle Absicherung für die vielfältigen familiären und gesellschaftlichen Tätigkeiten von Frauen, einen gerechten Lohn für ihre Arbeit.

Dass Frauen vor allem in erziehenden und pflegenden Berufen tätig sind, entspricht eben dieser traditionellen Frauenrolle – das haben Frauen doch schon immer gemacht, das können sie. Das stimmt – aber das ist doch kein Grund, diese Arbeit so schlecht zu bezahlen?
Es hört sich einfach zynisch an, wenn man dann liest: Um für Männer die Arbeit in der Pflege und in der Erziehungsarbeit für Kinder attraktiver zu machen, müssen die Löhne dringend erhöht werden.(taz).“ Wie bitte? Warum wird denn die Arbeit erst dann besser bezahlt, wenn Männer sie ausüben?

Eine der Tätigkeiten, die in der Bibel am höchsten bewertet werden, ist der Dienst am Nächsten – heute modern: Dienstleistungen. Frauen sind in diesem Arbeitsbereich

überdurchschnittlich vertreten: als Friseurin, Verkäuferin, in der Gastronomie – aber auch hier wird ihre Arbeit nicht wertgeschätzt, sondern es sind die Löhne, die ganz unten in der Lohnskala angesiedelt sind: Löhne zwischen 4 und 8 Euro. Dreiviertel derjenigen, die im Niedriglohn arbeiten – und das sind inzwischen fast ein Viertel aller Erwerbstätigen – sind Frauen. Ca. 7 Millionen - dazu kommen noch die vielen Frauen, die in Minijobs arbeiten.
Wer im Niedriglohn arbeitet, ist immer armutsgefährdet – denn der geringe Lohn reicht oft nur sehr knapp für die Alltagsausgaben. „Am Ende des Geldes ist oft noch der halbe Monat übrig", so hat das mal eine Mutter von 3 Kindern gesagt, die für ihre 40 Stunden als Verkäuferin in einem Discounter 800.- Euro verdient.
Armutsgefährdet aber auch für die Zukunft gesehen – denn wer schon jetzt zuwenig hat, kann für die Alterssicherung nichts zurücklegen. „Die Armut ist weiblich."
Davon können Alleinerziehende vor allem ein Lied singen: Vier Fünftel von ihnen ist auf staatliche Unterstützung angewiesen.

Und die Armut ist vererbbar – denn wir haben das ja in letzter Zeit immer wieder gehört:
Kinder aus armen Familien erhalten nicht die gleiche Unterstützung für ihre Bildungskarrieren. Sie werden zu wenig gefördert, da greift der Staat oder das Land zu wenig ein.

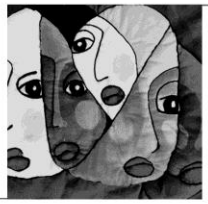
„Frauen müssen mehr verdienen als sie verdienen! 22 % verdienen Frauen in Deutschland im Durchschnitt weniger als Männer. Mit dieser Ungleichheit in der Bezahlung liegt Deutschland an 5. Stelle im Vergleich mit anderen europäischen Ländern.

Davon können auch gut qualifizierte Frauen einiges erzählen.
„Bekommen Sie, was Sie verdienen?"
Manche Frauen in Führungspositionen, die wie üblich als Führungskraft ihr Gehalt mit ihrem Chef individuell aushandeln, sind bass erstaunt, wenn sie zufällig erfahren, dass ihr männlicher Kollege, der die gleiche Tätigkeit ausübt, ein Drittel mehr verdient. Als Begründung heißt es dann: Der konnte sich halt besser verkaufen!
Müssen Frauen sich also verstärkt mit der Frage auseinander setzen: wie viel wert ist mir selber eigentlich meine Arbeit wert? (Equal pay day)

Davon können andere Frauen nur träumen: ich bin froh, überhaupt eine Arbeit gefunden zu haben – nach 4 Jahren Arbeitslosigkeit, erzählt mir eine Verkäuferin bei KIK – auch wenn die Bezahlung ganz miserabel ist.
Billige Klamotten werden von Frauen mit billigen Löhnen verkauft – und hergestellt werden die Billigschnäppchen von Frauen z.B. in Bangladesh mit Löhnen und unter Arbeitsbedingungen, die menschenunwürdig sind.
„Wer bezahlt für unsere Schnäppchen?" Arbeitskraft zum Discounterpreis – in Bangladesh und in Deutschland. Nächsten Montagabend werden im Gewerkschaftshaus Textilarbeiterinnen aus Bangladesh und Verkäuferinnen von H&M über ihre Situationen erzählen – 70% der Beschäftigen im Einzelhandel und 90% der Näherinnen in Bangladesh sind weiblich und kennen jeweils die Situation – kulturell sehr unterschiedlich - arm zu sein, trotz Arbeit.

„Ihr ungerechter Lohn schreit zum Himmel", heißt es im 2. Buch Mose – angesichts der menschenverachtenden Arbeitssituationen in der ägyptischen Sklaverei.

Es erinnert an die alte Geschichte der hebräischen Menschen in Ägypten, an ihre Erfahrungen als Arbeitssklaven und -sklavinnen. Der Arbeitsdruck wurde ständig erhöht –

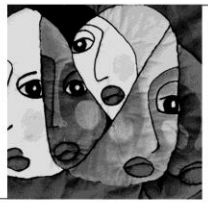


nach einigen Widerständen dieser stolzen Menschen, die sich ihrer Würde als Kinder Gottes bewusst waren.
Das ist eine sehr alte Erfahrung, dass Menschen für ihre Arbeit zu wenig Geld bekommen. Zu wenig bedeutet: dass man von seinem Lohn nicht leben kann – und dass man in seiner Arbeit zu wenig Wert-Schätzung bekommt.
Die Bibel hat da klare Kriterien aufgestellt:
„Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden." 5. Mose 25,11
„Wer pflügt, soll auf Hoffnung pflügen; wer drischt, die soll in der Hoffnung dreschen, dass sie ihren Teil, ihren gerechten Lohn empfangen wird." 1.Kor 9,9
„Eine Arbeiterin ist ihres Lohnes wert" 1. Tim.5,18

Es gibt von Anfang an aber auch den Protest Gottes gegenüber denjenigen, die nur Arbeitsleistungen ausnutzen und nicht den Menschen mit seinen Bedürfnissen und seiner Würde sehen.
„Wer den Arbeitern ihren Lohn nicht gibt, der ist ein Bluthund", heißt es in Jesus Sirach 34,27. „Siehe, der Lohn der ArbeiterInnen, die euer Land abgeerntet haben, und den ihr ihnen vorenthalten habt, der schreit zum Himmel und das Rufen der verzweifelten ArbeiterInnen ist gekommen vor die Ohren Gottes."
Der ungenügende Lohn, die zu geringe Wertschätzung, die daraus entstehende Angst vor der Zukunft, dass alles war Grund genug für Gott, in Ägypten einzugreifen – sein Volk aus der Sklaverei, aus den unmenschlichen Arbeitsbedingen zu befreien.
"Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich will hernieder fahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Arbeitssklavenhaus."

Deutliche Worte…
Es ist mir wichtig, an diese biblischen Worte in der momentanen gesellschaftlichen Diskussion zu erinnern, denn sie geben uns als Kirche, als Christen und Christinnen eine Orientierung mit dieser Problematik um zu gehen: „Arm trotz Arbeit."

In der Stuttgarter Zeitung konnte man neulich nachlesen :
„Es gibt viele Gründe darüber nach zu denken, wie gerecht es in Deutschland zugeht:
Weshalb wächst die Kinderarmut, wo doch manche Zeitgenossen nicht wissen, wo und wie sie ihr vieles Geld anlegen sollen?
Warum klaffen Vermögen und Verdienst der unteren zwei Drittel und der oberen Zehntausend unserer Gesellschaft immer mehr auseinander?
Bisher beschäftigte sich die Gerechtigkeitsdebatte vornehmlich mit den Zuständen im Souterrain unserer Gesellschaft: mit der prekären Situation von Billigjobbern, kinderreichen Familien und Dauerarbeitslosen. Nun wendet sich der Blick in die Beletage, wo die Zustände nicht im materiellen, aber verstärkt im ethischen Bereich verrottet erscheinen. Der Steuer – und Finanzskandal heizt eine Vertrauenskrise an, die den Zusammenhalt unseres Gemeinwesens gefährdet." (StZ 19.2.08)
„Gerechtigkeit ist ein Begriff, der in Deutschland aus der Mode war. Jetzt kehrt er mit Wucht zurück in die Debatte: wie kommt es, dass Menschen von ihrer Hände Arbeit nicht mehr leben können? Wieso zählt ein reiches Land 3 Millionen arme Kinder? Warum explodieren oben die Einkommen, während sie unten und in der Mitte stagnieren oder sinken?... In Deutschland herrscht stille Wut…." So stand es vor kurzem in einem Artikel in der ZEIT (27.12.07) - unter der Überschrift: die Löhne müssen steigen.



Ein Blick in die Bibel – auf die Situation von Frauen verbunden mit der Fragestellung, wie ihre Arbeit wertgeschätzt wird.

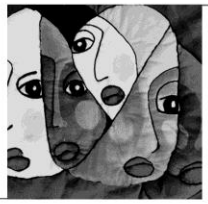
Es fällt auf: Frauen gehören vielfach zu den Armen.
Besonders dann, wenn sie nicht mehr „den Mann“ haben, der sie ernährt.
Dass Witwen und Waisen immer als Synonym für arme Menschen genannt werden, erzählt viel von ihrer ungesicherten und sehr armen Existenz.

Als Landarbeiterin haben Frauen gearbeitet – oft bestand ihr Lohn darin, dass sie das behalten durften, was auf dem Feld liegen geblieben war. Wir erinnern uns an Ruth und Naomi. Naomi, die Liebliche, die die Armut zuhause in Israel kennen gelernt hatte, dann im Ausland – nachdem ihr Mann eine sichere Arbeit gefunden hatte, gut leben konnte – und als Witwe wieder nach Israel nach hause kehrte. „Nennt mich nicht mehr Naomi, die Liebliche, sondern Mara, die Bittere,“ sagt sie ihren Freundinnen – und beschreibt damit ihre äußere, aber auch ihre innere verzweifelte Situation.
Die verändert sich erst, als sich Boas in die Schwiegertochter Ruth verliebt – das klassische Modell: gesichert durch den gut oder besser verdienenden Mann als Ernährer….

Aber weder damals noch heute ist das für Frauen eine tragbare, und schon gar keine würdige Lösung. Denn die Wertigkeit ihrer Arbeit wird dann nur über die Zugehörigkeit zum Mann definiert. Und wenn der Mann stirbt – dann wurde und wird es für Frauen schwierig.

Sehr eindrucksvoll erzählt das eine kleine Szene im Lukasevangelium (Lk 18,1ff), in der eine wohl verarmte Witwe um ihr Recht kämpft.
Täglich kommt sie zum Richter, der als Richter gnadenlos galt: ‚Er fürchtete weder Gott noch achtete er einen Menschen.’ Sie fordert von ihm, dass er ihr Recht verschafft gegen einen Gegner. Vorstellbar ist hier, dass ihr von Männern aus der Familie das Erbe strittig gemacht werden soll. Jeden Tag kommt sie – sie lässt sich nicht klein machen, sie nimmt die gesellschaftliche Rolle nicht an – du bist doch nur eine Witwe, also sei ruhig – sondern sie bezieht ihr Selbstbewusstsein aus ihrem Verständnis als Tochter Gottes! „Du hast jeden Menschen – also auch mich – als dein Ebenbild geschaffen. Du hast mir meine Würde und meinen Wert gegeben – nur wenig niedriger als Gott zu sein“(Psalm 8) – diese Würde kann mir niemand nehmen. Und mit dieser Würde will ich auch in der Gesellschaft behandelt, geachtet werden!
Die Beharrlichkeit, mit der die Witwe mit großem Selbstverständnis ihr Recht einklagt, wirkt.
„Wenn ich auch Gott nicht fürchte und keinen Menschen achte, werde ich doch dieser Witwe Recht verschaffen, weil sie mich belästigt; sonst kommt sie noch und schlägt mich ins Gesicht.“
Es lohnt sich also, sich für die eigenen Rechte ein zu setzen!
Jesus selbst erzählt dieses Gleichnis – als Aufforderung, wie notwendig es ist, allezeit zu beten – für die Gerechtigkeit des Reiches Gottes - und nicht müde zu werden.

Ganz spannend – gerade in der Diskussion um die Erbschaftssteuer – ist auch die Geschichte von den Töchter des Zelofad (Num 27, 1-11; 36, 1-12). Auch sie hat viel mit Existenzsicherung und der Forderung nach umfassender Wertschätzung zu tun:
Am Ende der langen Wanderung durch die Wüste sollte das verheißene gelobte Land so aufgeteilt werden, dass alle Familien einen Anteil bekamen – so zu sagen als Grundsicherung.

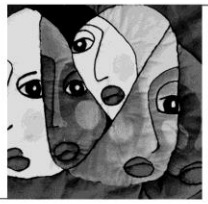


Allerdings – nur die Männer besaßen das Erbrecht, nur ihnen wurde Land zu geteilt.
Wir haben auch ein Recht auf einen eigenen Anteil forderten 5 Töchter des Zelofad ein. Er war kurz vorher verstorben und so sollte auch sein Name und damit das Familienrecht verloren gehen. Die Töchter wehrten sich – bei Mose persönlich: „Warum soll der Name unseres Vaters in seinem Geschlecht verschwinden, nur weil er keinen Sohn hat? Gebt uns auch ein Erbgut!“ Daraufhin sprach Mose mit Gott – und Gott erkannte die Richtigkeit der Worte der Frauen an. Das führte zu einem neuen Gesetz in Israel: dass wenn jemand ohne Söhne stirbt, die das Erbe an seine Töchter weiter gegeben werden kann. Dass das den Männern nicht so passte war klar – sie versuchten gleich abzuschwächen – sahen ihre Rolle als „Patriarchen“ gefährdet - und erwirkten, dass dieses Recht nur solange zutraf, solange die Frauen keine Männer aus anderen Ländern heirateten. Übrigens interessant: bei dieser rechtlichen Bestimmung, mit der die Rechte der Frauen eingeschränkt wurde, befragte Mose Gott nicht.
Es lohnte sich damals und heute, für die eigenen Rechte einzutreten, um deutlich zu machen: Frauen müssen das verdienen, das ihnen zusteht!!! Und nicht nur das, was ihnen zugemessen wird.

Von der Armut vieler Frauen erzählt die Bibel – aber auch davon, wie Frauen mit ihrem wenigen Geld umgehen.
Frauen gehörten vielfach zu den armen Frauen – schon ein verlorener Groschen, eine verlorene Drachme war ein großer Verlust.
„Welche Frau, die 10 Drachmen hat und eine verliert, wird nicht ein Licht anzünden und das Haus sorgfältig fegen, bis sie sie gefunden hat. Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie ihre Nachbarinnen und Freundinnen zusammen. „Freut euch mit mir! Denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren habe.“
So, sage ich euch, wird Freude sein bei den Engeln Gottes über einen sündigen Menschen, der umkehrt.“ (Lk 15, 8-10)

10 Drachmen – das entspricht 10 römischen Denaren - als ganzer Besitz einer Frau zeigen ihre Armut. Von einem Mann wird hier nichts gesagt – das heißt, die Frau lebt allein, eventuell mit Kindern. Wahrscheinlich hat sie sich ihr Geld über einfache Landarbeit verdient. (Frauen verdienten nur die Hälfte – hätten also nur einen halben Denar bekommen, wenn sie im Weinberg mitgearbeitet hätten! (Mt 20) Oder – nein, wenn und weil Gott der Weinbergbesitzer ist, hätten sie gerade auch einen Denar bekommen – jeder und jede braucht in gleicher Weise eine Grundsicherung für den Alltag!).
10 Denare als ganzer Besitz – da bedeutet der eine verlorenen gegangene Denar einen herben Einschnitt. Dafür kann die Frau für 2 Tage Nahrungsmittel (für ihre Kinder) kaufen.
Sie hat scheinbar kein eigenes Land, sondern ist davon abhängig, welcher Lohn ihr bezahlt wird – und ob sie Arbeit findet. Die Frau braucht das Geld zum Überleben – sie hat nichts „auf der hohen Kante.“ So wie heute viele Frauen mit geringen Löhnen von dem leben, was sie verdienen – und nicht mehr für die Zukunft oder für Notfälle ansparen können.

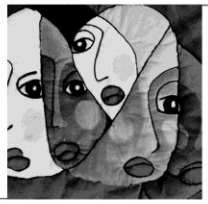
Sie sucht verzweifelt – und erinnert damit an Frauen, die verzweifelt nach Arbeit suchen, jeden Minijob, jede schlecht bezahlte Arbeit annehmen, auch wenn sie auf Abruf und befristet ist, damit der Alltag für die Familie mit den erhöhten Lebensmittel und Energiepreisen irgendwie bezahlt werden kann. Damit verkaufen sich Frauen in vielen Fällen unter Wert – unter dem Wert dessen, was sie an Arbeit leisten – und bekommen deswegen nicht nur eine viel zu geringe Entlohnung, sondern auch eine viel zu geringe Wertschätzung für die Arbeit, die sie leisten. Und damit beginnt eine Spirale nach unten… Denn weil Frauen oft zuständig sind für Kinder und die Pflege der Eltern, für die familiäre



Beziehungsarbeit und die Hausarbeit, deswegen können sie oft nur in Teilzeit arbeiten – deshalb sieht ihre Arbeitsbiografie oft aus wie ein patchwork – viele Flicken aneinander genäht, eigentlich wunderschön anzuschauen, weil der Reiz spürbar ist, dass die Schönheit erst aus der Vielfältigkeit besteht und deswegen auch die Arbeit von Frauen so reich ist, weil so vielfältige Erfahrungen und Dimensionen eine Rolle spielen… - und das müsste bewertet werden, anerkannt, geschätzt werden – als ein zukunftsweisendes Modell von Arbeit, in der jeder und jede einen Teil Familienarbeit, einen Teil Ehrenamt und einen Teil Erwerbsabeit leistet – und deswegen jeder und jede die Vielfältigkeit des Lebens und der verschiedenen Arbeitsformen mit bekommt – also patchworkarbeit als Modell für zukünftiges Verständnis von Arbeit – für alle!

Jetzt habe ich mich hinreißen lassen und freue mich auf eine Diskussion nachher über den Wert von Arbeit in ihrer Vielfältigkeit!
Ich will aber doch noch mal zurückkommen auf die Geschichte der Frau, die nach ihrem verlorenen Denar, nach einem Teil ihres existenzsichernden Besitzes sucht. Denn es bleibt nicht bei der Suche. Sie findet ihren Denar – und jetzt geht die Geschichte nicht weiter wie beim reichen Kornbauer, der still und heimlich all sein Geld für sich scheffelt und nur damit beschäftigt ist, wie er seinen Reichtum nur für sich selbst anhäuft – da ist nur von einem großen ICH die Rede. Nachdem er seine Schätze in großen Scheunen gesammelt hat, da sagt er zu sich selber: Iss, trink, sei fröhlich – aber er lädt niemanden ein! Da gibt es keine Musik, keine geteilte Freude. Ich finde es sehr spannend, dass Jesus diese Geschichte als Beispiel für Habgier hinstellt – und es gibt ja viele reiche Kornbauern in unserer heutigen Zeit.
Die arme Frau verhält sich ganz anders:
Als sie den Denar findet, da unterbricht sie alles: ihr Suchen, ihre Angst um die Zukunft, ihre Arbeit - und feiert ein Fest!
Ja, von was hat sie denn das bezahlt? Fragen sich manche. Konnte sie sich denn das leisten?
Ein Fest kann frau immer feiern – denn es ist eine alte Frauentradition, dass jede etwas mitbringt – von Kuchen bis zum Salat: das Feiern und Zusammensein bei guter Musik so wie bei uns heute, das steht im Zentrum. Miteinander lachen und quatschen können, sich selbst und viele Sorgen mal vergessen zu können, innerlich wieder weiter zu werden, die eigenen Spielräume zu entdecken – und zu spüren, wie viel an inneren Reichtum da ist. Die anderen machen mich stark, meine Lebendigkeit und meinen Wert wieder selbst zu spüren.
Unterbrechung – sagt Schleiermacher – ist die kürzeste Definition von Religion.
Oder anders gesagt: Gott selbst hat der Arbeit eine Grenze gesetzt – indem er den Sabbat als Krone der Schöpfung geschaffen hat. Die Fähigkeit, feiern zu können, sich Zeit zu nehmen zum Nachdenken über den eigenen Lebensweg, über die Begabungen, die Gott mir geschenkt hat , Beziehungen in der Familie und der Freundschaft leben zu können, all das gehört zu dem Arbeitsverständnis dazu, wie es die Bibel erzählt (Schöpfungsgeschichte; Sabbatgebote).
Wir wollen Brot und Rosen– so haben es die Arbeiterinnen in ihren ersten Demonstrationen vor mehr als 100 Jahren am 8. März formuliert. Gebt uns Brot – gerechte Löhne – aber die Rosen – also die Wertschätzung und die arbeitsfreie Zeit – auch.
Erst so ist der Mensch mit seiner Arbeit Mitarbeitende Gottes.

Dass die Frau feiern kann – bzw. nein schon vorher, dass sie scheinbar in guter Beziehung mit ihren Freundinnen und Nachbarinnen lebt, das zeigt, dass sie trotz harter Arbeit und wenig Geld nicht aufgehört hat, das Leben nicht ganz der Arbeit zu opfern, kein

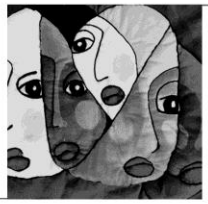


Arbeitstier zu werden – sondern auch darin sich ihre Würde bewahrt hat, das Leben feiern zu können. Und daraus sind ja in ganz verschiedener Weise viele gelungene Projekte und Traditionen geworden, wie Frauen sich beim Feiern stark machen, um für ihre Rechte ein zu treten.
Aus geteilter Freude erwächst dann Frauensolidarität!
Ich denke dabei an den Internationalen Frauentag, den 8. März, aber auch an den internationalen ökumenischen Weltgebetstag am ersten Freitag im März, an die Tradition der Gotteskünderinnen– und den jetzt erst ganz neu entstandenen Equal pay-day mit der Forderung nach gleicher gerechter Bezahlung für Männer und Frauen am 15. April – bei dem mit dem Symbol der roten Tasche auf die „roten Zahlen“ , also dem fehlenden Geld in den Taschen der Frauen aufmerksam gemacht wird. Warum Mitte April? Weil durch das unfaire Lohngefälle Frauen erst im April so viel in der Tasche haben wie Männer schon am Ende des Vorjahres.

Als letzte biblische Frauengeschichte möchte ich noch die Geschichte einer Arbeitgeberin erzählen: Von Lydia, von ihren Erfolgen und ihrer Ausgrenzung - und von ihrer Fähigkeit als Netzwerkerin.

Sie war eine gute und erfolgreiche Geschäftsfrau als Purpurwollenhändlerin in Thyatira in Mazedonien. Geld war nicht ihr Problem. Sie hatte ein großes Haus und mehrere Mitarbeitende.
Und trotzdem, ihr fehlte die Wertschätzung ihrer Arbeit. Zu ihrem Lebensmuster gehörte auch dazu, oft ausgegrenzt zu werden. In der Männergeschäftswelt war es schwer, sich zu behaupten. Auch deswegen, weil sie eine Arbeit machte, die anderen als unrein galt.
Ihre Arbeit hatte auch mit stinkenden Farben zu tun – sogar mit Urin, um die Farben haltbar zu machen.
Sie war eine Frau, die andere Frauen und ihre MitarbeiterInnen unterstützte:
Für sie war es selbstverständlich, so gut es ging, gerecht zu sein. Sie hatte ein Augen für die Bedürfnisse der anderen und gleichzeitig brannte in ihr selbst ein großes Bedürfnis und die Frage: und wer nimmt mich wahr? Wer sorgt für mich?
Sie war eine Gottsuchende – sogar eine, die sagen konnte: ich liebe Gott.
Sie war eine mutige Frau: die Meinung der anderen waren ihr egal, wenn sie das Gefühl hatte, meine Entscheidung ist richtig.
Sie war eine Netzwerkerin mit guten Kontakten und liebte es, mit anderen Ideen zu entwickeln.
Aber sie brauchte auch das Alleinsein – und wusste, dass sie in manchen Situationen eigene Entscheidungen auch alleine treffen musste.
So viele Fäden, die da in einem Leben zusammen kommen und die doch miteinander verknüpft werden müssen. Die Arbeitsfäden, die Familienfäden, die Freundschaftsfäden, die Bedürfnisfäden, die Sehnsuchtsfäden, die Gerechtigkeitsfäden - da entstehen sehr unterschiedliche Lebensstoffe mit sehr vielen verschiedenen Farben.

Der Glaube an Jesus gab ihr den Mut, wirklich alle Lebensfäden einzubringen und zu verknüpfen - und so für sich Arbeiten und Leben als eine Einheit – als ein gewebtes Stück Lebensstoff zu sehen.
Wie ist das bei uns selber?
Welche Fäden machen mein eigenes Lebensmuster aus, so dass ich Arbeit und Leben verbinden kann?
Auf welche bin ich stolz, welche zeige ich gern?
Welches sind meine Kettfäden, die meinen Lebensstoff zusammen halten?



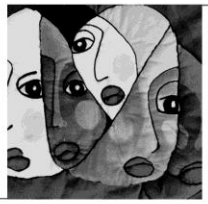
Welche Lebensfäden geben meinem Leben das Muster, das nach außen sichtbar ist?
Was ist in mein Lebensmuster eingewoben, das dem ganzen eine Struktur gibt?
Welche Fäden sind nach und nach von anderen in mein eigenes Lebensmuster eingewoben worden? Sind sie mir fremd geblieben – oder bin ich durch diese anderen Fäden bereichert worden?
Welche gefallen mir selber gut – und auch welche bin ich stolz?
Wer sieht die Vielfältigkeit meiner Lebensfäden – und wer erkennt die Schönheit und Kostbarkeit meiner umfassenden Arbeit an?
Manche Fäden prägen immer noch mein Lebens – und mein Arbeitsmuster, auch wenn die Menschen, die sie mir gegeben habe, schon gestorben sind. In den Mantel/ Stoff meines Lebens ist hinein gewoben all die Zuneigung und Zärtlichkeit, aber auch all die Leistungs- und Perfektionsansprüche der Menschen, die mich geprägt haben. Ich selber war nicht für den ersten Faden zuständig und den letzten muss ich auch nicht einweben.
Und dieser Lebensmantel prägt mich – wenn es gut ist, dann wärmt er mich.
Ja, auch das ist ein spannender Gedanke: welche Fäden die Weberin Gott genommen hat, um mein Lebensmuster zu weben, welche Farben darin vorkommen und ob sie mir gefallen, ob ich JA sagen kann zu meinem Lebensstoff – aus dem nicht nur die Träume gemacht sind, aber die sind auch in meinem Lebensstoff verwoben. Sie fallen nicht einfach heraus, nur weil sie unrealistisch sind. Gerade die Hoffnung, die Sehnsucht, sie geben doch v.a. die glitzernde Struktur.

Von gerechten Löhnen und dem Wert der Arbeit.

Ich denke, dass es sich lohnt, sich biblisch Orientierung zu holen für eine bleibende notwendige gesellschaftliche Auseinandersetzung: Anerkennung und Wertschätzung der Arbeit von Frauen – in der Erwerbsarbeit, in der Familienarbeit in der Ehrenamtlichenarbeit.
Für die politische Arbeit gibt es allerdings eine Voraussetzung: die **eigene** Wertschätzung meiner Arbeit ist notwendig, ein eigenes Selbstbewusstsein als Tochter Gottes – begabt mit den Gaben Gottes. Von Gott bin ich schon immer anerkannt – und deswegen kann und muss auch mit Kraft und Selbstvertrauen dafür gekämpft werden, dass die vielfältige Arbeit von Frauen gesellschaftlich anerkannt wird – und gerecht entlohnt wird.
Gemeinsam nach einer Struktur suchen, nach gerechten Verhältnissen - nicht alles individualisieren – jede muss halt nach sicher selber schauen – dazu fordert Bibel auf.
„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen…“

Das könnte dann übersetzt heißen:
Dass Arbeit bestimmten Kriterien genügen muss, die von den beiden Kirchen und den Gewerkschaften unter „Gute Arbeit“ zusammengefasst sind:

1. Verlässliche Arbeit – zuverlässig und vertraglich ausgestaltet.
   Also gegen ein Heuern und Feuern, gegen ungeschützte prekäre Arbeiten, denen Frauen so oft in den Dienstleistungs- und Pflegeberufen ausgesetzt sind.
2. Selbstbestimmte Arbeit – in der die eigene Kreativität und eigene Verantwortung mit eingebracht werden kann.
3. Mitbestimmte Arbeit – in der ich auch in der Arbeit demokratische Rechte einfordern kann.



4. Kommunikative Arbeit – in der es Zeiten gibt zum gemeinsamen Austausch unter Kolleginnen und Kollegen und in der die Menschlichkeit zählt: in der ich ganzer Mensch sein kann und nicht nur funktionieren muss.
5. Gerecht bezahlte Arbeit – damit ich von dem Lohn der Arbeit so leben kann, dass ich mir und den Kindern eine Zukunft gestalten kann.

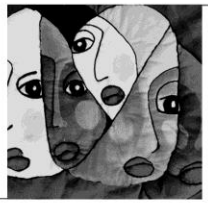
Jede Arbeit hat ihren Preis und ihren Wert– und jeder Mann und jede Frau hat die eigene Würde.

Amen

Esther Kuhn-Luz

Industrie- und Sozialpfarrerin im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt/ Evangelische Akademie Bad Boll

Stuttgart



Manuela Waitzmann

zuMUTungen

Frauenleben global

17.November 2008

Lukas 13, 10 - 17

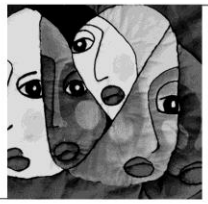
Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer,

manchmal trägt das Leben kabarettistische Züge. Als letzte Woche die freudige Nachricht durch die Medien ging „Siemens beruft 1. Frau in den Vorstand“, sagte mein Mann zu mir: „Ist das im Jahr 2008 nicht eine Zumutung, dies als gute Nachricht zu kommunizieren?“ Allerdings! Also, es gibt genug zu tun – gehen wir’s an, Schritt für Schritt!

Ich habe Ihnen heute Abend eine Jesusgeschichte mitgebracht, zu der ich mir einige Gedanken gemacht habe, die ich gern mit Ihnen teilen will. ZuMUTungen – das wäre auch ein guter Titel für diese Geschichte aus Lukas 13.

Jesus heilt eine Frau am Sabbat (Gute Nachricht-Übersetzung)
10 Einmal sprach Jesus am Sabbat in einer Synagoge. 11 Nun war dort eine Frau, die schon achtzehn Jahre lang von einem bösen Geist geplagt wurde, der sie krank machte. Sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. 12 Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sagte zu ihr: »Frau, sei frei von deiner Krankheit!« 13 Und er legte ihr die Hände auf. Sofort richtete sie sich auf und pries Gott. 14 Da griff der Synagogenvorsteher ein. Er ärgerte sich, dass Jesus die Frau ausgerechnet am Sabbat geheilt hatte, und sagte zu der Menge: »Die Woche hat sechs Tage zum Arbeiten. Also kommt an einem Werktag, um euch heilen zu lassen, aber nicht am Sabbat.« 15 Der Herr erwiderte ihm: »Ihr Scheinheiligen! Jeder von euch bindet doch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Futterkrippe los und führt ihn zur Tränke. 16 Aber diese Frau hier, die eine Tochter Abrahams ist - achtzehn Jahre lang hielt sie der Satan gebunden, und sie sollte nicht an einem Sabbat von dieser Fessel befreit werden dürfen?« 17 Als Jesus das sagte, mussten alle seine Gegner sich geschlagen geben. Aber die ganze große Menge freute sich über all die wunderbaren Taten, die Jesus vollbrachte.

Es ist eine Zumutung – die Krankheit der namenlosen Frau: ein böser Geist plagt sie, seit 18 Jahren. Ich weiß nicht, ob wir uns die Plage vorstellen können, verkrümmt zu sein und uns nicht mehr aufrichten zu können. Vielleicht vermittelt eine Übung eine Ahnung davon. Stehen Sie doch, wenn Sie mögen, einmal von Ihrem Platz auf. Und dann verkrümmen Sie sich einmal, beugen Sie sich. Schauen Sie so einmal nach links und rechts. Und dann stellen Sie sich einmal vor, sie müssten jetzt durch den Raum gehen, oder wollten Kontakt aufnehmen mit anderen…



Danke fürs Mitmachen, bitte richten Sie sich wieder auf und nehmen Sie wieder Ihren Platz ein.

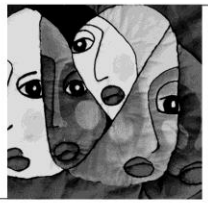
Solch eine Verkrümmung ist echt eine Zumutung, erschütternd, mitleiderregend. Für die Frau in der Geschichte können wir nur vermuten, was diese Beeinträchtigung für ihr tagtägliches Leben bedeutet hat. Wie konnte sie ihren Alltag bewältigen? Wie Kontakt zu anderen aufnehmen? Wie sollte sie den Weg sehen, der vor ihr lag? Mühsam, frustrierend, kräftezehrend – ich denke so sah das Leben dieser Frau aus, 18 lange Jahre. Sicher hatte sie inzwischen jede Hoffnung auf Änderung aufgegeben, auch für ihre Umgebung war eine Verbesserung sicher nicht mehr im Blick.

Die feministische Theologie hat uns solche Geschichten noch intensiver näher gebracht. Sie hat uns gelehrt tiefer hinzuspüren. Sie hat uns ermöglicht hinzusehen und zu fragen: was macht uns krumm? Wo verbiegen wir uns? Was macht uns klein, rund? Was lässt uns Frauen als Verkrümmte leben? Wo sind wir stumm, wo werden wir nicht wahrgenommen?

Es ist eine Zumutung – die Geschichte namenloser Frauen, die in unerträglicher Armut leben. Die ihrer Armut nichts mehr entgegen setzen können, apathisch werden. Und dann die Skandalzahlen der letzten Wochen: Die Zahl der absolut Armen ist gestiegen – auf annähernd eine Milliarde Menschen. Und dabei haben sich doch die Staaten der Welt bereits 2000 auf die Millenniumsentwicklungsziele verständigt, die bis 2015 eine Halbierung der Zahl der Armen erreichen wollen. Oder vom Ziel, die Müttersterblichkeit um 75% zu senken, kann derzeit keine Rede sein. Die Zahl der Frauen, die an Schwangerschafts- oder Geburtskomplikationen sterben, ist seit den 80er-Jahren annähernd gleich geblieben.
Der aktuelle Weltbevölkerungsbericht hat auf die weiterhin strukturelle Diskriminierung von Frauen weltweit hingewiesen und diese angeprangert, weil sie die Ursache für ausbleibende Entwicklung in Ländern des Südens ist. Und die vorgelegten Zahlen sind eine Zumutung: drei Fünftel der ärmsten Milliarde Menschen sind Frauen und Mädchen. Zwei Drittel jener 960 Mio. Menschen weltweit, die nicht lesen und schreiben können, sind Frauen. Und 70% jener 130 Mio. Kinder weltweit, die keine Schule besuchen können, sind Mädchen.

Es ist eine Zumutung – auch manche Geschichte von Frauen hier bei uns. Unter welchen Bedingungen leben wir hier in Deutschland, dass es ein Armutsrisiko ist, als Alleinerziehende zu leben? Auch in puncto Gleichstellung von Frauen geht es in Deutschland nicht voran – im Gegenteil. Laut einer Rangliste des Weltwirtschaftsforums ist Deutschland im letzten Jahr von Platz 7 auf Platz 11 abgerutscht. Gründe dafür: die wirtschaftliche und politische Beteiligung von Frauen in Deutschland sinkt.

Und wenn wir einen Blick auf die Arbeitsbedingungen in einer globalisierten Welt werfen, sehen wir die Zunahme von sogenannten working poor, Menschen, die mit ihrem Hauptjob kein ausreichendes Einkommen erwirtschaften, die gezwungen sind, Zweit- und Drittjobs anzunehmen um zu überleben. Die Ökonomisierung der Arbeitswelt hat skandalös zugenommen, der Wettbewerbsfähigkeit, dem Gewinn wird Tribut gezollt – was es für Auswirkungen für die Menschen hat, diese Frage stellt keiner, für diese Perspektive ist man blind. Dass Menschen, Gesellschaften einen sozialen Ausgleich brauchen, dieses Wissen scheint vielfach verloren gegangen.



Es ist eine Zumutung: viele krankmachende, verkrümmende Geister treiben ihr Unwesen, nicht nur 18 Jahre, sondern Jahrzehnte...

Aber lassen wir uns von diesen Geistern nicht krumm machen, nicht einschränken – schauen wir unsere Geschichte weiter an!

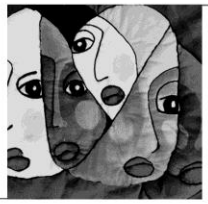
Es geht weiter – mit einer ganz anderen – Zu MUTung!
12 Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sagte zu ihr: »Frau, sei frei von deiner Krankheit!« 13 Und er legte ihr die Hände auf. Sofort richtete sie sich auf und pries Gott.

Es ist eine Zumutung – diese Geschichte. Jesus mutet der namenlosen Frau etwas zu, nämlich das Wahr-nehmen ihrer Befreiung von diesem Geist. Er traut ihr zu, dass sie sich aufrichtet, dass sie aufrichtig lebt. Er nimmt sie als Verkrümmte wahr, er sieht sie – sie wird zu einer Angesehenen. Er legt ihr die Hände auf – und wohin denn sonst, als auf den Rücken? Er stützt ihr Rückgrat, spricht ihr Mut zu: sei frei von deiner Krankheit! Er stützt ihren aufrechten Gang, kitzelt ihren Lebensmut heraus. Er stellt sie vor die vielleicht größte Herausforderung ihres Lebens. Sei frei von deiner Krankheit, sagt er zu ihr. Man kann den Satz auch übersetzen: Geh weg von dem, was dich krank macht. Lass dich befreien – und tue selbst dazu, was möglich ist. Die Freiheit ist ein Geschenk – und eine Herausforderung. Großen Jubel hören wir von dieser Frau – welch eine Erlösung! Nach 18 Jahren wieder aufrecht leben – sehen, was passiert, Kontakt aufnehmen können, arbeiten und feiern können, LEBEN können!

Wir brauchen Zumutungen um Leben zu können, weiterzukommen, Schritte aus Verkrümmung und Niedergeschlagensein gehen zu können. Wo ist Jesus, wer sind die, die Frauen, die Gekrümmte ermutigen sich aufzurichten?

Als Mitarbeiterin einer Organisation, die bewusst Frauen fördert durch die Vergabe von Kleinkrediten, möchte ich Ihnen gern stellvertretend die Geschichte von Jacqueline Callisaya aus Bolivien erzählen. Und davon berichten, wie Kleinkredite Hilfe zur Selbsthilfe ermöglichen, vor allem für Frauen.

Frau Callisaya lebt in La Paz in Bolivien in einem klassischen Elendsviertel dieser Großstand. Sie ist eine Indigena und lebt in armen / bescheidenen Verhältnissen. Vor vier Jahren noch war ihr Haus, oder besser: ihre Unterkunft, weder an die Wasser- noch an die Stromversorgung angeschlossen. Vor acht Jahren, nach der Geburt ihres zweiten Kindes, einer Tochter, hat sie begonnen als Gemüsehändlerin zu arbeiten um zum Familieneinkommen beizutragen. Der Verdienst ihres Mannes allein reicht für die Familie nicht aus. Um als selbstständige Händlerin zu arbeiten, brauchte sie zunächst eine Ausstattung für ihren Gemüsestand und Arbeitskapital für den Ankauf von Gemüse. Das notwendige Geld dafür hatte sie nicht. Zum Glück kam Frau Callisaya in Kontakt mit FIE, einer Kleinkreditorganisation in Bolivien, die genau solche Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmer unterstützt. Denn bei normalen Banken hatte sie keine Chance auf einen Kredit. Mit verschiedenen Kleinkrediten von FIE hat sie sich über die Jahre etwas aufgebaut. Vor vier Jahren gehörte ihr ein kleiner Gemüsestand auf einem Markt in La Paz. Sie besaß auch ein Stück Land und träumte davon, dort einmal ein richtiges Haus für ihre Familie zu bauen. Heute arbeitet sie immer noch am gleichen Stand, aber ihr Geschäft ist deutlich gewachsen. Sie erzählt, dass sie nun neben dem Gemüsehandel einen Großhandel mit Tomaten betreibt und damit das Familieneinkommen erhöhen konnte. Dafür hat sie ihr letztes Darlehen, das nun bereits umgerechnet 1.000 Euro beträgt,



verwendet. Außerdem hat sie inzwischen von FIE ein Wohnungsbaudarlehen bekommen, mit dem sie ihr neues Haus bauen konnte.

Sie selbst sagt, dass diese Kleinkreditorganisation FIE ihr großen Rückhalt gibt. Nie hätten sie ihr einen Kredit verweigert, was ihr beim Aufbau des Geschäfts sehr geholfen hat. Dies entspricht genau der Philosophie von FIE. Bei FIE ist man der Überzeugung, und die Direktorin Pilar Ramirez betont dies, dass KleinunternehmerInnen wie Jaqueline Callisaya entscheidend zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes beitragen. FIE gibt ihrer Kundschaft aber nicht nur Kredite, sondern steht ihr auch in schwierigen Zeiten zur Seite. So entstehen starke und langfristige Beziehungen.

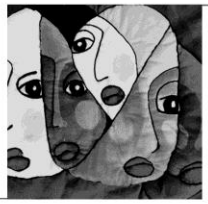
Vor zwei Jahren z.B. hatte Frau Callisayas Mann, der als Kleinbus-Fahrer arbeitet, einen Unfall, bei dem der Bus beschädigt wurde. Die Familie war verzweifelt. Doch die Leute in der Kreditabteilung von FIE haben innerhalb einer Woche geholfen. Dank eines raschen Kredits konnte das Fahrzeug repariert werden. Ohne dieses Darlehen wäre die Familie in große Schwierigkeiten gekommen, denn sie braucht die Einkünfte von beiden um über die Runden zu kommen.

Frau Callisaya hat noch viele Träume. Sie möchte ihren Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen. Ihre achtjährige Tochter möchte Ärztin werden, ihr 14-jähriger Sohn Mechaniker. Außerdem plant sie den Kauf eines Standes auf dem neugebauten Markt. Jaqueline Callisaya ist sich sicher, dass sie sich auch in Zukunft auf FIE verlassen kann, denn FIE glaubt an Frauen wie sie.

Viele Frauen wie Frau Callisaya haben mit viel Geduld und harter Arbeit sowie dank solcher Mikrofinanzinstitutionen Schritte aus der Armut gefunden. Mehr als 10.000 solcher Kleinkreditorganisationen gibt es inzwischen weltweit. Große Anerkennung ihrer Arbeit erhielten sie durch den Friedensnobelpreis 2006 an Muhammad Yunus und die Grameen Bank in Bangladesh, die die weltweiten Vorreiter für diese Arbeit sind. Mikrofinanzinstitutionen arbeiten schwerpunktmäßig mit Frauen. Sie wissen, dass sie durch die Unterstützung von Frauen einen wichtigen Beitrag leisten für eine nachhaltige Entwicklung und für die Überwindung von Armut. Sie muten den Frauen etwas zu, sie trauen ihnen zu erfolgreich zu arbeiten und ihre Kredite zurück zu zahlen. Sie schulen sie, sie ermutigen sie aufrecht zu gehen und anzupacken. Viele Frauen erhalten auch nicht einfach nur Kredit, sondern gehören zu Selbsthilfegruppen, die sich untereinander beraten und unterstützen.

Ich meine, in solchen Kleinkreditorganisationen lebt heute etwas von dem Geist Jesu. Frau, sei frei von deiner Krankheit – geh weg von dem, was dich krank macht – dies sagen sie heute zu unzähligen Frauen wie Jacqueline Callisaya. Und die Erfahrung zeigt, dass Kleinkredite Frauen nicht nur wirtschaftlich stärken, sondern gerade ihr Selbstbewusstsein fördern, ihr Selbstwertgefühl. Sie werden als vertrauenswürdige Partnerinnen akzeptiert und spüren, dass sie Würde haben. Sie werden von Kleinkreditorganisationen als Partnerinnen gewählt, weil sie verlässlich sind und ihre Möglichkeiten realistisch einschätzen. Und: wenn sie erfolgreich arbeiten, profitiert die ganze Familie davon – gerade auch ihre Kinder.

Aber dieser Geist Jesu, der Frauen ihr eigenes Leben zutraut, lebt auch in Frauen, die ihr Geld genau in solchen Mikrofinanzinstitutionen anlegen. Hier spüren Anlegerinnen, dass sie wirklich etwas Sinnvolles, Befreiendes für ihre Schwestern tun können. Oikocredit, die



Organisation, für die ich arbeite, ermöglicht gerade dies. Viele der Anlegerinnen bei Oikocredit sagen dies immer wieder: dass sie froh sind, durch Kleinkredite ihre benachteiligten Schwestern in armen Ländern unterstützen zu können.

Diesen befreienden Geist Jesu brauchen wir zur Zeit der aktuellen Finanzkrise ganz besonders: die Freiheit zu fragen, wie wir von krankmachenden Finanzstrukturen wegkommen, die Ungleichheit, Ungerechtigkeit produzieren. Wie können wir den Umgang mit Geld neu denken? Wie kann unser Wirtschaften den Menschen dienen? Wir müssen wieder begreifen, dass Geld nicht arbeitet, sondern Menschen. Und dass Geld dazu da ist, um unser Wirtschaften unkompliziert abzuwickeln – aber Geld sich nicht vermehrt. Wo echte Werte, erarbeitete Werte geschaffen werden, müssen sie fair geteilt werden, damit Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit keine hohlen Worte bleiben, sondern Gestalt gewinnen. Wem diese Worte zu schwer wiegen: mit Realitätssinn, gesundem Menschenverstand und kritischem Geist im puncto Finanzfragen wäre schon viel geholfen…

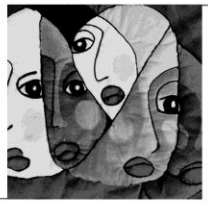
Aber zurück zu unserer Geschichte aus dem Neuen Testament – sie ist noch nicht zu Ende. Die Zumutung geht weiter…

Die namenlose Frau ist glücklich über ihre Befreiung, aufgerichtet lobt sie Gott – und landet mitten in einem Konflikt. Im Konflikt mit dem Synagogenvorsteher. Der Synagogenvorsteher ärgert sich über Jesus, weil der am Sabbat heilt – und der Sabbat doch ein heiliger Ruhetag sei. Doch er lässt seinen Ärger an der Frau und den Umstehenden aus: kommt an den anderen Tagen, nicht am Sabbat euch heilen zu lassen.

Aufgerichtete geraten in Konflikt. Wo sich etwas ändert, geht es nicht reibungslos ab. Diese Erfahrungen machen auch Kleinkreditnehmerinnen – und Mikrofinanzorganisationen wissen das. Manche Ehemänner tun sich schwer damit, dass ihre Frauen durch die Kreditvergabe stark werden, sich nicht mehr ruhig und still verhalten, sondern sich aufrecht als Partnerinnen in die Familie einbringen. Dies ist durchaus ein ernst zu nehmendes Konfliktfeld. Von einer Kollegin aus Afrika weiß ich, dass gezielt Angebote von Entwicklungsorganisationen in Zusammenarbeit mit den Kleinkreditorganisationen gemacht werden, um diese Konflikte zwischen Ehepaaren aufzufangen und so gut wie möglich aufzuarbeiten. Und wenn es gut läuft, ziehen am Ende beide am gleichen Strang.

Ein weiterer Konfliktpunkt: Kleinkredite sind kein Allheilmittel um weltweite Armut zu überwinden! Die Erfolge gibt es und es gilt sie zu würdigen. Aber sie dürfen nicht dazu führen, den Blick auf politische und gesellschaftliche Strukturen zu vernebeln – Frauen, arme Frauen dürfen nicht für alles Elend und deren Überwindung verantwortlich gemacht werden. Es braucht Mut zur Politik neben der Ermutigung zu wirtschaftlichen Aktivitäten armer Menschen. Gute Rahmenbedingungen müssen dazu kommen, sollen Kleinkredite erfolgreich sein – wie eine verbesserte Infrastruktur oder ein gutes Bildungswesen. Auch für die medizinische Versorgung ist Politik verantwortlich. Hier gilt es die Verantwortlichen in die Pflicht zu nehmen – und nicht Kleinkreditnehmerinnen fälschlicherweise für zuständig zu erklären.

Mitten in diesen Konflikt der Geschichte hinein meldet sich Jesus zu Wort und stellt hier etwas Grundlegendes klar. Für ihn ist der Sabbat kein Ruhetag, der Stillstand verordnet. Für ihn ist der Sabbat Erinnerung an die große von Gott geschenkte Freiheit. Frau, sei frei



von deiner Krankheit sagt er – und widerspricht dem Synagogenvorsteher. Gerade am Sabbat, dem Tag der Freiheit, soll diese Frau Befreiung, Aufrichtung, Ermutigung erleben.

Und über diese Ermutigung, diese Zumutung freuen sich die kleinen Leute mit der nun Aufgerichteten. Die ganze große Menge der Umstehenden teilt ihre Freude – und die Kritiker müssen schweigen.
Wo Frauen sich aufrichten, leben, eine Perspektive haben, sich etwas erstritten, erkämpft haben – da sind auch heute Frauen und Männer, die sich mitfreuen. Das sind Freundinnen und Freunde, deren Jubel stärkt und die weiter zumuten, gerade zu stehen und aufrecht zu gehen – in Freiheit und Würde.

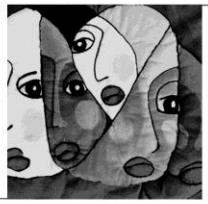
ZuMUTungen – Frauenleben global. Elend, Zorn, Kraft – und Vertrauen spricht aus den Geschichten von Frauen. Ich wünsche uns, dass wir Ermutigung finden, wo wir Aufrichtung brauchen – und eine, die uns sagt: Frau, geh weg von dem, was dich krank macht. Und ich wünsche uns den Mut, anderen Frauen zu sagen: Sei frei von dem, was dich klein macht. Und ich wünsche uns einen klaren Kopf, zu erkennen, wie wir weltweit skandalöse Zustände mit Mut und Ermutigung anpacken können. Lassen Sie uns so weltweite Frauensolidarität üben und gestalten und feiern!

Amen.

Manuela Waitzmann

Theologin
Bildungsreferentin bei
Oikocredit Baden-Württemberg

Stuttgart



Dr. Klara Butting

Warten, obwohl die Zeit drängt

Über Beschleunigung, Entschleunigung und Spiritualität

24.November 2008

Johannesoffenbarung 6,9-11

Liebe Schwestern und Brüder,

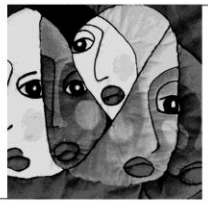
1) "Schneller", "weiter", "höher" - diese drei Wörter kennzeichnen das Programm der Moderne. Schneller muss es gehen. Wir produzieren und konsumieren mit immer höherer Geschwindigkeit. Ein Beispiel aus dem Norden ist die Fehmarnbeltbrücke, deren Bau in diesem Sommer beschlossen wurde. Deutschland und Dänemark werden durch eine Brücke verbunden. Das Riesenbauprojekt soll 6 Millarden Euro kosten, gespart wird eine Stunde Zeit. Die Fahrzeit von Hamburg nach Kopenhagen wird um 1 Stunde verkürzt von 4 1/2 auf 3 1/2 Stunden.
Wir wollen schneller und schneller vorankommen – koste es, was es wolle. Und tatsächlich werden die Kosten für Menschen, Tiere, Pflanzen und die ökologischen Kreisläufen immer gigantischer.

„Entschleunigung“ heißt das Gegenprogramm. Verlangsamen – so z.B. die aktuelle Nummer der Zeitschrift Junge Kirche, von der ich einige mitgebracht habe.
Trotz der notwendigen Programmatik, die diese Stichworte „Entschleunigen, Verlangsamen“ setzen, sträubt sich in mir etwas dagegen, einfach die Langsamkeit zu entdecken oder für Langsamkeit zu plädieren.

Ein Bild aus der Johannesoffenbarung, dem letzten Buch der Bibel, steht mir vor Augen. Johannes, der Verfasser dieses Buches, selbst Gefangener einer römischen Strafkolonie, richtet den Blick auf die Opfer der Gesellschaft. Er sieht die Ermordeten, die der Gewalt des römischen Imperiums zum Opfer gefallen sind. (6,9-11). Er hört sie zu Gott schreien. Er hört, wie sie von Gott das Ende von Unrecht und Gewalt verlangen. Diese Vision des Johannes ist der Predigttext, von dem wir uns Inspiration für unser Thema erhoffen.

„Sie schrieen mit großer Stimme und sprachen: Bis wann noch? Du hast die Macht, bist heilig und wahrhaftig! Wie lange richtest und rächst du nicht unser Blut an denen, die sich auf der Erde eingerichtet haben?“ (6,10)

Ihr Schrei, ihr Gebet zielt auf die Beschleunigung der Geschichte. Der gegenwärtige Zustand der Welt ist unerträglich. Gott soll eingreifen, dem ganzen Treiben ein Ende setzen und den leidenden Menschen Erlösung schaffen.



Jedem Nachdenken über Verlangsamung steht dieser Schrei nach Beschleunigung voran. Langsamkeit ist keine Tugend an sich. Wenn es darum geht, Leid zu beenden und Unvernunft zu stoppen, kann es nicht schnell genug gehen.

Wie oft schäme ich mich meiner Langsamkeit. Im Zug hatte neulich ein Reisender einen epileptischen Anfall direkt neben meinem Sitzplatz. Ich hatte ihn in Verdacht zu simulieren, weil der Anfall einsetzte, als der Fahrkartenkontrolleur auftauchte. Auch Sprache und Aussehen, die ihn als Ausländer auswiesen, haben – leider – zu diesem Verdacht beigetragen. Ich habe ihm geholfen, doch ihm gleichzeitig meine Hand, an die er sich am Boden liegend wie ein Ertrinkender geklammert hatte, entzogen. Ich wollte mich vor den anderen Mitreisenden nicht lächerlich machen, dasitzen und einem Mann, der ein Theater inszeniert, die Hand halten. Als mir nach und nach der Ernst seiner Lage deutlich wurde, habe ich mich meiner Unentschiedenheit sehr geschämt.

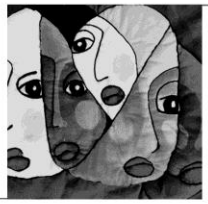
Leben mit dem Gebet „Wie lang noch?“ heißt schneller, skrupelloser zu reagieren, wo meine Hilfe erwartet wird; heißt sich herauslösen aus der eigenen Bequemlichkeit und dem eingerichtet Sein; heißt Überlegungen wie „ich werde mich lächerlich machen“ keinen Raum geben; heißt Gegenkräfte gegen die absurde Wirklichkeit entwickeln, in der dunkelhäutige Menschen unter Generalverdacht stehen. Das Gebet schult die Reaktionsfähigkeit angesichts von Leid. Beten ist Einübung in diese Beschleunigung.

2) Der Schrei „wie lange noch?“ findet in der Johannesoffenbarung eine Antwort. Das Drängen auf Beschleunigung kommt zur Ruhe.
Den Ermordeten wird gesagt, „sie sollten noch eine kleine Zeit ruhen, bis die Zahl derer, die mit ihnen zu Gott gehören, und ihrer Geschwister, die ebenso wie auch sie getötet werden würden, voll geworden sei“ (6,11).

Gott wartet noch. Von einer unbestimmten Anzahl Menschen ist die Rede, auf deren Lebenszeugnis Gott wartet. Das bedeutet nicht, dass es bei Gott eine vorherbestimmt feste Zahl von Menschen gibt, die Märtyrer/innen werden müssen.

Im Gegenteil! Im weiteren Verlauf der Visionen sieht Johannes diese Menschen, auf die Gott wartet. Es handelt sich dabei um ganz Israel (7,4-8) und „eine unzählbar große Menschenmenge aus allen Völkern, Stämmen und Sprachen“ (7,9). In einer Momentaufnahme erscheint vor den Augen des Johannes die alle Generationen von Anfang bis Ende der Geschichte übergreifende Menschenkette, die wir in unserem Glaubensbekenntnis "die Gemeinschaft der Heiligen" nennen. Die Väter und Mütter, die im Widerstand gegen Gewalt und in der Hoffnung auf Menschlichkeit vorangegangen sind; die Brüder und Schwestern, die gegenwärtigen und die kommenden; alle Menschen, die auf den Tag hoffen, an dem der Hunger nach Brot, nach Leben und nach Gerechtigkeit gestillt ist.

Den Ermordeten, die zu Gott schreien, wird gesagt, sie sollen auf die achten, die nach ihnen leben und kämpfen. Damit kommen wir in den Blick, wir, die wir heute leben, und die Menschen, die noch leben werden. Um unsretwillen hört die Geschichte nicht auf, um unsretwillen geht die Geschichte weiter. Gott wartet noch, damit wir leben können, damit wir uns bewähren. Gott wartet, weil er unser Lebenszeugnis nötig hat, damit die Geschichte der Welt ein gutes Ende findet. Gott braucht für die Vollendung seiner Schöpfung unsere Versuche, seinem Willen in dieser Welt Gestalt zu geben.



Und so - mit Blick auf die nach ihnen lebenden Geschwister - entsteht für die gequälten Menschen die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen. Ihr Schrei „wie lange noch“ kann der Hoffnung weichen, dass Frauen und Männer sich in den Konflikten dieser Welt bewähren werden.

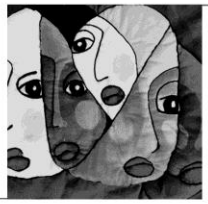
Aus diesem Gespräch mit den Ermordeten, das sich in dem Kopf des Johannes abspielt, spricht ein tiefes Nachdenken über die Probleme, die auch uns umtreiben: Wie lässt sich Ruhe finde, wenn wir von äußeren und inneren Zwängen getrieben sind.

Wir sind tatsächlich wie getrieben, unablässig bemüht, Zeit einzusparen. Wir kochen mit Schnellkochtöpfen, wir kommunizieren mit Handys und Internet. Wir verlängern die Ladenöffnungszeiten. Wir arbeiten rund um die Uhr, rund um die Woche. Wir essen während des Fernsehens, wir telefonieren während des Autofahrens, wir erholen uns beim Einkaufen und manche kaufen und verkaufen angeblich ihre Aktien während des Mittagessens.

Aber bei all dem Bemühen um Schnelligkeit ist unklar, wo die eingesparte Zeit eigentlich bleibt. Wie werden wir den Zeitdruck los? Wie kommen wir zur Ruhe?

Johannes behauptet nun: Die eigene Ruhe ist abhängig von der Verlässlichkeit anderer Menschen. Er gibt damit weiter, was Israel von alters her gewusst hat und in den Sabbatgesetzen überliefert hat. Israels umfangreiche Sabbatgesetzgebung, die Ruhe am siebten Tag, die Ackerbrache und Schuldenerlass alle sieben Jahre, dieses Gesetz dokumentiert die Notwendigkeit gesetzlicher Regelungen als Voraussetzung individueller und gemeinschaftlicher Ruhe. Nur Gesetze, die die Verlässlichkeit herstellen und verhindern, dass die Konkurrenz um Kundschaft, um Aufträge oder um den eigenen Arbeitsplatz die einzelnen in das immer Schneller, Höher und Weiter hineinzwingen. Nur gesetzliche Regelungen machen es den Einzelnen möglich, zur Ruhe zu kommen. Denn die eigene Ruhe hängt an der Verlässlichkeit anderer Menschen.
Diese Einsicht prägt das Gespräch mit den Ermordeten, das sich in der Vorstellung des Johannes abspielt. Ihr zur Ruhe Kommen erwächst aus der Erinnerung, dass andere den nötigen Widerstand leisten. Sie können zur Ruhe kommen, weil sie wissen, dass andere die Herausforderungen ihres Lebens an der Stelle aufnehmen und weiterführen, wo das ihre abgebrochen wurde.

In der gegenwärtigen Suche nach Orten von Ruhe und spiritueller Dichte kann diese Wissen um die Generationen übergreifende Verbundenheit allen Lebens ein wichtiger Leitfaden sein. Die gegenwärtige Aufbruchstimmung im Feld der Spiritualität ist ein individueller Versuch, aus dem Schneller, Höher, Weiter Programm der Moderne auszusteigen. In der Sehnsucht nach einem individuellen, spirituellen Weg zu Gott spiegelt sich die Notwendigkeit, dass wir Menschen als Individuen in der rasenden Geschwindigkeit unserer Gesellschaft unseren eigenen Weg finden müssen. Dem ist nicht zu entkommen, sowenig wie die gesellschaftliche Individualisierung umkehrbar ist. Doch wenn der spirituelle Weg uns vorgaukelt, dass wir Menschen tatsächlich in unserem Kern unabhängige Individuen seien, verpufft die spirituelle Ermächtigung in einer Illusion. Nicht nur meine Nahrung und Kleidung, auch meine körperliche und geistige Ruhe ist abhängig von dem Engagement



anderer Menschen. Ich erinnere an das wunderschöne Abendlied: „Der Tag mein Gott ist nun vergangen“, wo es in der 2 und 3 Strophe heißt:

Die Erde rollt dem Tag entgegen, wir ruhen aus in dieser Nacht,
und danken dir, wenn wir uns legen, dass deine Kirche immer wacht.
Denn unermüdlich, wie der Schimmer des Morgens um die Erde geht,
ist immer ein Gebet und immer eine Loblied wach, das vor dir steht. (EG 266,2.3)

3) Die Menschen, die gegenwärtigen und die kommenden, auf die Gott wartet, auf die die Ermordeten hoffen, um deretwillen die Geschichte weitergeht - sie halten den Untergang der Schöpfung auf. Johannes sieht das vor sich. Zunächst sieht er vier Engelwesen, die losziehen, die Erde zu vernichten, dann hört er einen Schrei „Stop! Tastet die Erde nicht an!“, denn es gibt die Menschen, die sich für Gott und Menschen engagieren (Kap 7). Ohne sie würde in der Welt tatsächlich nur Zorn übrig bleiben, der die Welt zerstört.

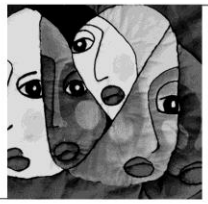
Eine alte biblische Hoffnung nimmt in dieser Vision des Johannes Gestalt, die besagt, dass die Welt auf den Gerechten ruht. Nach jüdischer Tradition sind es in jeder Generation sechsunddreißig Gerechte. Von ihnen erzählt André Schwarz-Bart in seinem Buch "Der Letzte der Gerechten", dass sie „sich in nichts von den gewöhnlichen Sterblichen unterscheiden; häufig wissen sie selber nichts von ihrer Berufung. Käme es aber dazu, dass auch nur ein einziger von ihnen fehlte, so würde das Leid der Menschen selbst die Seelen der kleinen Kinder vergiften, und die Menschheit würde in einem Aufschrei ersticken.“ (Frankfurt a.M. 1979, 10f)

Für Johannes sind es mehr als 36. Er sieht eine unzählbare Menge. Ihr Leben hält die Katastrophe auf, auf die Politik und Wirtschaft zusteuern. Um ihretwillen besteht die Welt und ihre Geschichte fort. Ihr Leben ist die Entschleunigung der Katastrophe. Dabei geht es nicht nur um Langsamkeit. Für die einen ist ihr Lebens- und Arbeitstempo ausschlaggebend, für andere die Ausrichtung und Aufgabe des eigenen Lebens.

Der junge Mann, der in der Psychiatrie in Seele und Körper die eingesparte Trauerarbeit einer rasenden Gesellschaft leistet, steht neben der Friedensaktivistin, die die militärischen Konflikte als ökonomische Auseinandersetzungen entlarvt; genauso die Alzheimerkranke, die erfahrbar macht, dass menschliche Würde nicht auf Leistung beruht – sie stehen nebeneinander: Menschen, die auf ihre Weise Menschlichkeit und Erbarmen einfordern und die zerstörerische Eigendynamik einer Wirtschaft verlangsamen, die sich an grenzenloser Geldvermehrung, statt an menschlichem Wohlergehen ausrichtet.

4) Ein letzter Gedanke:

Die Raserei verlangsamen und den Untergang aufhalten, das ist ein Minimalprogramm. Aber die Johannesoffenbarung erzählt davon, wie dieses Minimalprogramm mit der großen biblischen Vision universaler Heilung in Zusammenhang steht. Am Ende sieht Johannes einen neuen Himmel und eine neue Erde. Diese erneuerte Schöpfung ist Gottes Werk. Gott arbeitet an dieser neuen Welt, bis sie vom Himmel auf die Erde herabkommt. Doch die Bausteine Gottes, die er zu dem neuen Himmel und der neuen Erde verarbeitet, das sind unsere Taten und das ist unser Leben. Keine menschliche Tat geht verloren. Unsere Liebe,



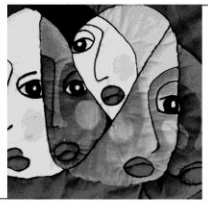
unsere Hoffnung, unsere Tränen – das sind die Steine, aus denen Gott das Neue errichtet. Deshalb braucht Gott die Frauen und Männern, die statt den Zorn zu vermehren, den Untergang verlangsamen. Sie geben der Geschichte Gottes mit den Menschen Zeit. Ohne sie gäbe es keine Vollendung.

Amen.

PD Dr. Klara Butting

Pfarrerin
Autorin

Uelzen



Ablauf und Liturgie

Die Predigt der Gotteskünderin haben wir bewusst in eine einfache Liturgie gebettet und damit spirituelles und politisches Handeln verknüpft. Im Anschluss an die Liturgie findet ein Ortswechsel in den Chorraum statt für die Gesprächsrunde mit Predigerin, einer Expertin zum Thema und den Teilnehmenden.

Gottesdienst im nichtkirchlichen Raum

Im Jahr 2008 waren wir an einem Abend zu Gast im Stuttgarter Rathaus, einem säkularen Raum. Dort eine gottesdienstliche Atmosphäre herzustellen war nicht einfach. Selbst Kerzen durften nicht angezündet werden. Trotzdem haben wir es als Herausforderung und konstruktive Spannung erlebt, dass die Predigt der Gotteskünderinnen und auch die Diskussion darüber an einem öffentlichen, säkularen Ort stattfindet. Damit kommt dort, wo Politik gemacht wird, die Sicht von Theologinnen zur Sprache.

Folgende Elemente bilden den Rahmen an allen Abenden der Reihe Gotteskünderinnen.

Teil 1: Liturgie (60 Minuten)

Musik

Begrüßung mit Votum
z.B. So beginnen wir
- im Namen Gottes, Ursprung und Vollendung unserer Menschenwürde
- im Namen Jesu, parteilicher Anwalt für alle Unterdrückten und ihrer Rechte Beraubten
- und im Namen Heiligen Geistes, Antrieb und Kraft für unser Handeln für eine gerechte Welt.
  Amen.

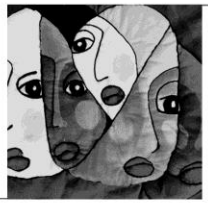
Lied

Predigt (ca. 20 Minuten)

Musik

Lied

Ankündigungen, Einladung zum Gespräch



Segen

z.B. Gottes Segen komme zu uns,
dass wir Nein sagen, wo es nötig ist,
dass wir ja sagen, wo es gut ist.
Dass wir schreien, wo Unrecht ist
Dass wir schweigen, wo Entsetzen ist.

Gottes Segen komme zu uns
Dass wir die Wirklichkeit verändern
Und dass wir das Lebendige fördern.
So segne uns Gott.
Amen.

Musik

Teil 2: Gesprächsrunde (45 Minuten)

Ortswechsel in den Stuhlkreis im Chorraum

Einladung zum Gespräch, evtl. nochmals mit Musik

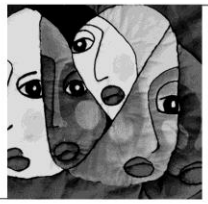
Statement der Expertin

- Kurz zur Person
- Resonanzen zur Predigt
- 3 Sätze zum Thema aus dem eigenen Erfahrungsspektrum

Fragen, Statements der Teilnehmenden

Schlussstatement Predigerin

Abschluss durch Veranstalterinnen



Ausblick

Die „Gotteskünderinnen“ ziehen Kreise – und das ist gut so!

In Aalen und Ravensburg hat die Gotteskünderinnen-Idee gezündet. Dort laufen ebenfalls **ökumenische Predigt-Reihen**, die bewegen und ausgehen von **sozialpolitischen Themen**! An beiden Orten haben die Vorbereitungskreise mit viel Begeisterung das Stuttgarter Projekt aufgegriffen und eine Form gewählt, die zu den jeweiligen Frauen vor Ort passt. Die Resonanz auf die Veranstaltungen ist entsprechend groß. Neu startet in 2009 eine Gotteskünderinnen-Predigtreihe in Tuttlingen.

Eine Idee verändert sich …
2008 haben sich die „Stuttgarter Gotteskünderinnen“ bewegt: die 3 Veranstaltungen fanden an 3 verschiedenen Orten statt. **Die Idee bleibt lebendig** und bewegte sich in einen säkularen Raum, im Rathaus Stuttgart, und über die Stadtgrenze hinaus nach Ludwigsburg.

Qualität hat seinen Preis und Frauen haben eine kreative Kraft!

Bei der Eröffnungsveranstaltung des 2.Ökumenischen Frauenkongresses am 20.7.2007 in Stuttgart gab es eine amerikanische Versteigerung eines Bildes der Künstlerin U.E.Hoenig. Der Erlös wurde von den Veranstalterinnen dem Projekt „Gotteskünderinnen“ übergeben.

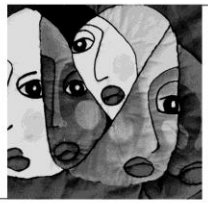
Im Rahmen des Gotteskünderinnen-Projekts in Ravensburg wurde dort für die Finanzierung ein „Förderkreis Gotteskünderinnen“ gegründet.

Predigerinnen, Musikerinnen, Werbung,....
eine gute Finanzierung hinzubekommen ist nicht immer leicht, doch der Aufwand lohnt sich
und der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Uns ist es ein Anliegen die „Gotteskünderinnen“ weiter zu verbreiten!
Uns ist auch wichtig, dass der Grundgedanke tragend bleibt und die „Gotteskünderinnen“ damit wieder erkennbares profil haben.

Der Blick von Frauen auf Gesellschaft, Kirche und Leben ist unverzichtbar. Und das ökumenische Predigtprojekt „Gotteskünderinnen“ hat ein Profil: prophetisch – lebensnah – visionär – widerständig und vielfältig.

Wir beraten Sie deshalb gerne neue „Gotteskünderinnen“ – Projekte an anderen Orten zu initiieren!



Bitte kommen Sie auf uns zu!

Kontaktadressen

Diözese Rottenburg Stuttgart, Fachbereich Theologie, Tel: 0711-9791 229
Dr. Erika Straubinger-Keuser / mailto:estraubinger@bo.drs.de

Evangelische Frauen in Württemberg, Karin Lindner, Tel: 0711-2068 279

Katholisches Bildungswerk Stuttgart, Tel: 0711-705 06 06

Katholisches Bildungswerk Ludwigsburg, Tel: 07141-25207 20

Diözese Rottenburg-Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat

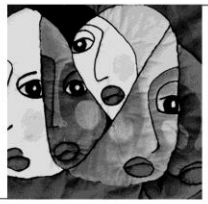
HA XI Kirche und Gesellschaft

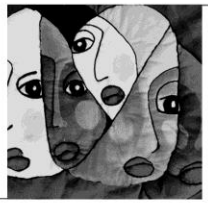
Fachbereich Theologie

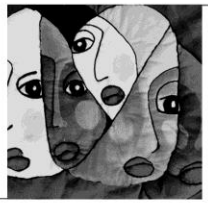
Evangelische Frauen in Württemberg

Katholisches Bildungswerk im Kreis Ludwigsburg e.V.

Katholisches Bildungswerk Stuttgart e.V.







Impressum

Herausgeber: Ökumenisches Projekt Gotteskünderinnen, Stuttgart

Redaktion: Karin Lindner, Dr. Erika Straubinger-Keuser,
Alexandra Joerger-Marhabi, Dorothee Kluth

Layout: Multimedia Artworks, Bietigheim-Bissingen
Druck: Druckerei der Diözese Rottenburg-Stuttgart
März 2009